

„Die Uebersinnliche Welt.“

Mittheilungen aus dem Gebiete des Okkultismus.

Organ der „Wissenschaftlichen Vereinigung Sphinx in Berlin“.

Herausgegeben und redigirt von Max Rahn.

1898

VI. Jahrgang. IV. Heft. Monat April.

Preis halbjährlich pränumerando zahlbar 4 Mk. und 15 Pf. Portozuschlag für das Inland. — Für das Ausland 5 Mk. und 30 Pf. Portozuschlag.

Einzelhefte 80 Pf.

Redaction und Verlag: Berlin N., Eberswalder Strasse 16.

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die darin ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mittheilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Inhalt:

Alle Zuschriften, Beiträge zum Propaganda-Fonds etc. beliebe man an das

Secretariat der „Wissenschaftlichen Vereinigung Sphinx“ in Berlin,

zu Händen des ständigen Secretairs und verantwortlichen Redacteurs

Max Rahn, Eberswalderstr. 16, Portal I, zu richten.

Manuscripte sind, auf einer Seite beschrieben, druckfertig einzusenden und Rückporto beizufügen, ebenso allen Anfragen an die Redaction. Reclamationen wegen nicht erhaltener Hefte der „Uebersinnlichen Welt“ finden nur innerhalb der ersten 14 Tage nach dem Erscheinen jeder Nummer Berücksichtigung.


April 1898. VI. Jahrgang.

Entwickelung und Wesen der Transcendental-Photographie.

Vortrag, gehalten in der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" in München.

Von Dr. **Richard Wedel** in München.

Sicherlich ist die lichtempfindliche Platte eines der wichtigsten Hilfsmittel bei den Forschungen auf dem Gebiete der transcendentalen Physik. Vor allen Dingen kann sie bei der Untersuchung der Phänomene des Mediumismus äusserst werthvoll werden, indem sie viele Einwürfe der Gegner und, was uns wichtiger sein sollte, unseres eigenen wissenschaftlichen Gewissens beseitigt. Denn dass dieser leblose Gegenstand das Opfer einer Hallucination werden könnte, wird wohl Niemand behaupten. Für sich allein wird sie ja nie den Werth eines Beweises beanspruchen können, denn schwerlich dürfte sich ein Vorgang denken lassen, welcher nicht durch die Geschicklichkeit eines geübten Schwindlers auf die Platte hinzuzaubern wäre. Aber als Ergänzung zu einem Berichte glaubwürdiger Zeugen wird sie zu einem unschätzbaren Dokumente. Denn wenn einerseits ein dunkler Ehrenmann im verschwiegenen Kämmerlein die verblüffendsten Bilder auf ihr zustande bringen kann, so vermag andrerseits ein redlicher Forscher, der nebenbei auf dem Gebiete der Photographie gründlich zu Hause ist, die Bedingungen derartig zu stellen, dass jedweder Betrug zur absoluten Unmöglichkeit wird. Also nur im Vereine mit dem Zeugnisse eines moralisch und intellectuell einwandfreien Experimentators besitzt die photographische Platte einen so hohen Werth für uns. Und dieser wird noch erhöht, durch die Thatsache, dass die bei den mediumistischen Experimenten frei werdende Kraft nur ausnahmsweise dauernde Veränderungen erzeugt. Töne sterben dahin, schwebende Gegenstände fallen auf den Boden, Materialisationen lösen sich auf, Lichterscheinungen erlöschen, und selbst Apporte und direkte Schriften verlieren mit der Zeit an Werth, wenn die Erinnerung verblasst und in gleichem Masse das Misstrauen wach wird,



ob nicht bei der Veranstaltung doch noch ein Schlupfloch für etwaigen bewussten oder unbewussten Betrug gelassen war. Eine gute Photographie dagegen stellt wenigstens bis zu einem gewissen beträchtlichen Grade die Situation jederzeit wieder her und kann ein besserer Zeuge als das treueste Gedächtniss werden. Daher fehlt auch bei den meisten wissenschaftlichen Versuchen von Crookes an, der noch die Schwierigkeiten des nassen Collodiumverfahrens zu überwinden hatte, bis zu unseren Tagen eine Camera nicht. In allen diesen Fällen, wo die Bromsilberplatte lediglich als Zeugin dient, unterscheidet sich der Process in nichts von einer gewöhnlichen photographischen Aufnahme: wir erblicken einen Vorgang, den wir bildlich festzuhalten wünschen, wir drücken auf die Auslösung des Momentverschlusses oder der Magnesiumlampe, und die Aufnahme dessen, was wir erblickt haben, ist gemacht, vorausgesetzt, dass wir eine genügende Menge Licht auf das lichtempfindliche Silbersalz haben einwirken lassen.

Nun ist aber eine dem Physiker bekannte Thatsache, dass die Platte mitunter mehr sieht, als ein gewöhnliches menschliches Auge, z. B. gewisse für dieses nicht existirende Strahlen von hoher chemischer Wirksamkeit. Diese Thatsache hat, nebenbei gesagt, die Astronomen zur Entdeckung von Sternen geführt, deren Licht die menschliche Retina ohne weiteres nicht wahrnehmen konnte. Nun hat es sich schon früh gezeigt, dass bei manchen mediumistischen Vorgängen ein Aehnliches zu beobachten war: Die Platte registrirte mehr als die Blicke der Anwesenden; und ein auf diese Weise zu Stande gekommenes Bild nennen wir eine Transcendentalphotographie. Wir verstehen unter dieser also nicht jede beliebige Aufnahme eines Vorganges, welcher seinen Ursprung im Transcendentalen hat, sondern lediglich die Photographie des Unsichtbaren in Gegenwart eines Mediums.

Die Versuche, Ausstrahlungen lebloser Gegenstände zu photographiren, datiren bis auf die Zeiten Reichenbachs zurück, welcher dadurch den unumstösslichen Beweis für die Existenz des von ihm entdeckten Odes zu bringen hoffte[1]). Es gelang ihm, aber alle diejenigen, welche die Thatsachen nachprüfen wollten, sind zu keinem Resultate gelangt. Dass die Sache mit einem starken Hufeisenmagneten auch bei 10stündiger Bestrahlung nicht gelingt, kann ich selber bestätigen.

Dagegen behaupten verschiedene französische Gelehrte unserer Zeit, vor allem Luys, Tégrard und Baraduc, dass es ihnen geglückt sei, die Ausstrahlungen der menschlichen Hand in der Dunkelkammer auf der Trockenplatte festzuhalten. Ob Baraducs[2]) umfangreiches Werk ernst genommen zu werden verdient, hängt von dem Umstande ab, ob er in der photopraphischen Technik wohlbewandert war und der Bromsilberplatte nicht etwa mehr zugemuthet hat, als man darf. Wenn man wenigstens

---

1) Reichenbach. Odische Begebenheiten.

2) Baraduc. L'âme humaine, Paris 1896. Vergl. Schmidt. Photogr. Fehlerbuch. Karlsruhe 1895.

seine Radiogramme mit gewissen Tafeln aus Professor Schmidts Fehlerbuch der photographischen Praxis vergleicht, so zeigt sich eine erstaunliche Aehnlichkeit. Wohl jedem Anfänger auf dem Gebiete der Lichtbildnerei kommen derartige partielle Verschleierungen vor, deren Ursprung jedem Fachmanne geläufig ist.

Die Versuche von Luys und Tégrard dagegen werden augenblicklich von Herrn Dr. Strebel und mir nachgeprüft. Da aber die Experimente durch nothwendiges Ausschalten aller möglichen Fehlerquellen sehr zeitraubend sind, und infolge dessen nur langsam vom Platze rücken, so möchte ich heute nicht näher darauf eingehen.

Auch die Entdeckung Röntgens gehört gewissermassen in unser Gebiet, da es sich ja um Strahlen handelt, welche mit unseren Sinnen nicht wahrgenommen werden können, bevor sie sich in Aequivalente umgesetzt haben. Sie sind also im Grunde genommen transcendental, und unterscheiden sich von den andern hier registrirten lediglich dadurch, dass sie in einem physikalischen Institute der orthodoxen Wissenschaft angestellt wurden, dass sie leichter nachprüfbar und infolge dessen bereits zur allgemeinen Anerkennung gelangt sind.

Auch das Experiment des Düsseldorfer Magnetopathen Tormin muss hier erwähnt werden, welchem es geglückt ist, die magnetische Ausstrahlung seiner Hand auf der lichtempfindlichen Platte festzuhalten. Der Versuch wurde in Gegenwart eines erfahrenen Gelehrten angestellt, und es scheint dass eine absichtliche oder unabsichtliche Täuschung dabei vermieden worden ist.

Bei allen diesen Versuchen handelt es sich um direkte Bestrahlung der photographischen Platte und um Erzielung von Lichteindrücken unbestimmter Form. Das Wesen der Transcendentalphotographie im engeren Sinne besteht jedoch darin, dass in Gegenwart eines Mediums unter Umständen Abbildungen menschlicher Gestalten und einzelner Körpertheile erhalten werden können, welche dem normalen Auge der Anwesenden unsichtbar sind.

Der erste Bericht über ein derartiges Vorkommen datirt aus dem Jahre 1861 aus Amerika, und zwar aus einer Stadt, die wegen der Bildung ihrer Einwohner den Ruf des amerikanischen Athens geniesst, aus Boston. Ein Graveur Mumler, ein Angestellter aus dem Juveliergeschäfte Bigelow, welcher in seinen Freistunden zu seiner Unterhaltung sich mit der Herstellung von Lichtbildern beschäftigte, entdeckte zufällig, als er eine Aufnahme von sich machte, dass neben ihm die Schattenhaften Umrisse einer anderen Figur erschienen. Er glaubte es zuerst auf einen Fehler bei der Manipulation zurückführen zu müssen, doch stellte sich bald heraus, dass diese Erklärung versagte. Als er Portraits seiner Bekannten aufnahm, erschienen in vielen Fällen Figuren, welche bisweilen mit Verstorbenen identificirt wurden. Zumeist war nur der Kopf klar ausgeprägt und der Oberkörper

sichtbar. Die Sache erregte grosses Aufsehen und Mumler bekam bald einen solchen Zulauf von Seiten gläubiger Spiritisten, dass er sich entschloss, seinen bisherigen Beruf aufzugeben und sich ganz der sogenannten Geisterphotographie zu widmen. Aber bald sollte er auch die Nachtheile seines schnell entstandenen Rufes erfahren: er wurde wegen Betruges angeklagt. Da er sich aber in keiner Weise mit einem Geheimnisse umgeben, sondern öfters Fachleuten gestattet hatte, an seinen Arbeiten theilzunehmen, so endete der Process mit seiner Freisprechung, obwohl der Richter selber öffentlich erklärte, er für seinen Theil glaube an eine betrügerische Manipulation. In der That war es nun damals nicht so leicht zu betrügen, wie heutzutage, denn die viel unempfindlichere Platte des nassen Verfahrens gestattete ein Arbeiten in einem Raume bei mässig gedämpftem Lichte, welches in keiner Weise mit der purpurnen Finsterniss unserer heutigen Dunkelkammern zu vergleichen ist. Ein taschenspielerischer **Tric** wäre also wohl dem geübten Auge eines Fachmannes schwerlich entgangen. Es mag erwähnt sein, dass unter den zahlreichen Bildern, welche Mumler erhielt, sich auch eines befand, wo neben einem jungen Manne, der medial veranlagt war und im Sessel in Trance versunken dasass, das Bildniss des eigenen Doppelgängers erschien.[1])

Die erste in Europa aufgenomme Transcendentalphotographie entstand in London im März 1872. Das medial veranlagte Ehepaar Guppy erhielt sie bei dem Photographen Hudson, doch sind gewichtige Einwände gegen die Echtheit vorhanden, weshalb wir hier nicht näher darauf eingehen wollen. Besser bestellt ist es mit den Experimenten Slaters. Dieser, ein altrenormirter Optiker Londons, ging zu dem ebenerwähnten Hudson und erhielt mit seinen Instrumenten Phantombilder, welche ihn derartig interessirten, dass er beschloss, die Sache daheim in seinem Privatatelier weiter zu untersuchen, um sich von der Gegenwart des als betrügerisch verdächtigten Photographen frei zu machen. Die Sache war erfolgreich. Er soll eine ganze Reihe derartiger Aufnahmen erhalten haben, deren Portraitähnlichkeit mit verstorbenen Personen festgestellt wurde. Der bekannte Naturforscher und Spiritist, Alfred Russel Wallace, behauptet dass ein Betrug von Seiten Slaters ausgeschlossen sei. Da er die Versuche lediglich für sich und zwar ausschliesslich im Kreise seiner Familie anstellte, und auch keinerlei Gewinn daraus zog, so ist die Sache immerhin beachtenswerth, wenn schon aus dem Berichte unseres Gewährsmannes keine absolute Sicherheit zu erhalten ist.[2])

Auch ein Herr Reeves experimentirte in seiner Familie und erhielt im Laufe der Zeit über 50 Aufnahmen von Gestalten und Gegenständen.

---

[1]) Aksakow. Animismus und Spiritismus. Band 1 Seite 80.

[2]) Wallace. Eine Vertheidigung des modernen Spiritualismus. Leipzig. Mutze. 1875. Seite 62.

Die Sache wurde nun weiter untersucht und auch bei vielen anderen Fachleuten und Amateuren wurden Bilder erhalten. Dass dabei natürlich sehr viel Schwindel mit unterlief, versteht sich. Soll man doch allen Ernstes in Amerika eine Bibelausgabe angekündigt haben, welche mit den auf diesem nicht mehr ungewöhnlichem Wege erhaltenen Originalportraits von Moses, David, Salomon etc. ausgestattet werden sollte. Da griff ein Herr Beattie in Bristol die Sache auf. Er war Photograph gewesen, hatte sich jedoch zur Ruhe gesetzt. Da er sich für den Okkultismus interessirte, andrerseits aber durch die oft allzudurchsichtige Schwindelei dunkler Ehrenmänner auf dem Gebiete der Transcendentalphotographie angewidert fühlte, so beschloss er, zu untersuchen, was an der Sache sei. Und für seine Glaubwürdigkeit liegt kein geringes Zeugniss vor, als das des kürzlich verstorbenen Traill-Taylor, des langjährigen in der ganzen photographischen Welt hochgeschätzten Herausgebers der ältesten und gediegensten Fachzeitschrift Englands, des „Britihs Journal of Photography", welcher damals die ganze Affaire als verächtliche Schwindelei gebrandmarkt hatte. Nichtsdestoweniger stellt er Herrn Beattie nicht bloss das beste Zeugniss aus, sondern er liess auch in der Zeitschrift eine Publikation über dessen Versuche erscheinen. Diese begannen Mitte Juni 1872 und wurden mit grosser Ausdauer fortgesetzt, denn erst bei der 18. Aufnahme war ein Resultat zu verzeichnen. Ueberhaupt stehen hier, wie bei allen wohlverbürgten Nachrichten, soweit es sich nicht um spotan auftretende Phänomene handelt, die Fehlversuche zu den Erfolgen in einem Verhältnisse, dass einen ungeduldigen Menschen leicht abschrecken kann, etwa 15—20:1. Der modus operandi war folgender: Herr Beattie, sein Freund, der gleichfalls Photograph war, und ein dritter Herr, der die Gabe der Trancemediumschaft besass, setzten sich um einen Tisch herum, auf welchen die Camera gerichtet wurde. Wenn durch Klopftöne oder Aeusserungen des Mediums das die transcendentalen Gebilde hellsehend erblickte, das Zeichen zur Exposition gegeben war, so erhob sich einer der beiden Photographen und belichtete. Nachher wurde sofort entwickelt. Das Eigenthümliche an diesen Versuchen nun ist, dass hier auf den Platten nur selten menschenähnliche Gebilde erscheinen, sondern zumeist sonderbare Formen und Figuren. Theils sind sie scharf umgrenzt, theils verschwommen, theils rundlich, theils eckig. Und hierin liegt gewissermassen eine Gewähr für die Echtheit derselben, denn ein Betrüger wäre jedenfalls zu allerletzt auf solche Gebilde verfallen. Beide Fachleute machten nun die Beobachtung, dass die Einwirkung eine sehr intensive gewesen sein müsste, denn die Eindrücke entstanden auf der Platte bei Anwendung des Entwicklers beinahe plötzlich, lange vor dem Reste des Bildes. Ich kann hier übrigens bemerken, dass die wenigen Versuche, welche ich in dieser Frage anzustellen die Gelegenheit hatte, die nämliche Eigenthümlichkeit aufzuweisen. Auch einer meiner Bekannten bestätigt das Gleiche. Uebrigens blieb es im

Laufe der Zeit nicht bei den blossen Lichterscheinungen: es kamen auch ganze Gestalten, doch zeigte sich in jeder Sitzung diese Reihenfolge: zuerst kein Resultat, dann unbestimmte Flecken, dann nehmen diese immer menschenähnlichere Gestalten an und zuletzt wirkliche Phantome. Beattie kommt zu folgendem Schlusse: „Alles, was in meinem Falle bewiesen ist, ist einfach dieses: dass es ein Fluidum oder einen Aether in der Natur giebt, welcher unter gewissen Bedingungen sich verdichtet, und in diesem Zustande Sensitiven sichtbar wird; und dass, wenn seine Ausstrahlung eine sensitiv gemachte Platte trifft, die Schwingung seiner Vibrationen eine solche ist, dass sie eine kräftige chemische Thätigkeit bewirkt, wie solche nur dem stärksten Einflusse des Sonnenlichtes zuzuschreiben sein würde."[1])

Im Jahre 1876 bot der Photograph Hartmann in Cincinatti, welcher viele derartige Bilder hergestellt hatte, und in Folge dessen sehr angefeindet war, einer Commission von gegnerischen Fachleuten an, in ihrer Anwesenheit zu operiren. Sein Vorschlag wurde angenommen, und obschon die Untersuchung im Atelier eines seiner Gegner mit dessen Geräthschaften stattfand, und Hartmann's Thätigkeit sich allein darauf beschränkte, dass er während der Exposition die Hand auf die Camera legte, so wurden dennoch nach einigen Fehlversuchen mehrfach Resultate erziehlt.[2])

Vom Doppelgänger des bekannten Mediums Stainton Moses soll, während er sich in England befand, in Paris ein Bild erhalten worden sein. Nun ist zwar Stainton Moses eine Persönlichkeit, an deren Ehre zu rütteln, selbst der radikalste Skeptiker als Infamie und Dummheit bezeichen würde; aber da sich der in Betracht kommende Photograph Buguet später in dieser Beziehung als das Gegentheil erwiesen hat, so darf man den Versuch keinen klassischen nennen.[3])

Wie der Franzose Buguet galt der Engländer Parkes bei vielen Spiritisten für einen Schwindler, und Frau Sidgwick erwähnt ihn auch ziemlich ironisch in ihrer Schrift gegen Wallace; ob man ihn aber noch heute mit dem überführten französischen Betrüger zusammen nennen dürfte, erscheint mir zweifelhaft. Zur Begründung dieser Vermuthung sei eine Stelle aus dem Berichte der Frau Sidgwick wiedergegeben. Sie sagt, „Ich möchte bemerken, dass, wenn Parkes's Behauptungen als glaubwürdig angenommen würden, sie eine harte Nuss für diejenigen sind, welche darauf bestehen, die Spirit-Photographie als einen Beweis für die Echtheit der Phantome auszugeben. Er vertritt die Ansicht, das . . . . die Linse mit der Geisteraufnahme nichts zu thun habe, auch dass das Geisterlicht die Kraft besässe, durch opake Gegenstände wie einen Schädel oder einen Spiegel hindurchzugehen. Er habe dieses zur eigenen Ueberzeugung, wie er sagt, festgestellt. Als er sich selber aufnahm und einen Spiegel

---

1) Aksakow. Animismus und Spiritismus. Band 1 Seite 49.
2) Ebenda Seite 107.
3) Physische Studien. 1875. Seite 205.

in der Camera aufstellte, welcher sein Bild auf eine an der Seite derselben befindliche Platte reflectirte, während sich eine andere Platte im Focus hinter dem Spiegel befand, erhielt er ein Spiegelbild von sich auf der Seitenplatte und das Phantom erschien in rechter Haltung auf der Platte hinter dem Spiegel. . . . . . Parkes sah gewöhnlich die Gestalten vorher, aber das Einstellen auf dieselben hatte nach keiner Seite hin einen Einfluss." Nach Roentgens Entdeckung werden wir dieser Aeusserung einen grösseren Werth beimessen dürfen. Ich werde weiterhin noch auf diesen Bericht zurückkommen.[1])

Im Jahre 1878 experimentirte der Graf Bullet in Paris mit dem amerikanischen Medium Firmin. Er ging sehr systematisch zu Werke und verwendete Monate lang auf die Versuche. Er erhielt in seiner Camera in voller Dunkelheit Bilder von ausnehmender Schärfe, welche aber durchaus nicht den Eindruck des Lebenden machen, sondern starr wie Masken aussehen. Wenn bei diesen Versuchen wirklich jeder Betrug ausgeschlossen war, was aus dem Berichte leider nicht hervorgeht, so war zur Erhaltung der Bilder in diesem Falle die Linse nothwendig, da bei unscharfer Einstellung die Portraits auch unscharf erscheinen, im Gegensatze zu Parke's Versuchen. Diese Experimente sind wohl die ersten, bei denen die damals neu aufgekommene Trockenplatte Verwendung fand.[2]) (Schluss folgt.)

Die mystischen Elemente in Shakespeares letzten Dramen.

Vortrag, gehalten in der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" in München von Dr. **Walter Bormann.**

(Schluss.)

II.

Der blosse Schein des Todes ist wiederum in vernehmlichster Klarheit ein Grundgedanken im „Wintermärchen". Hier Winter und Tod, dort Frühling und Leben.

„Ein traurig Märchen
Passt für den Winter und ich weiss von Geistern
Und Hexen eins"

sagt der Knabe, der vom Hause des Leontes allein dem Tode zur Beute fällt. „Es war einmal ein Mann" fährt er fort, „der wohnte am Kirchhof". Da sehen wir Winters weissen Schnee die Gräber decken und erblicken

---

[1]) Spiritualist v. 10. Dez. 1875 citirt in Procedings of the S. P. R. Vol. 7. S. 273.
[2]) Borderland 1896. Seite 183.

dann die Sonne des Frühlings, wenn die liebreizende „Perdita“, die Verlorene, die Totgeglaubte unter Tanz und Fröhlichkeit der Landleute im Blumenschmucke freier Natur uns wieder begegnet und Hermione selber, dem Tode entrissen, die Rolle eines Marmorbildes fallen lässt, um ihren beseligten Gatten und ihr Kind in die lebendigen Arme zu schliessen. Alles dies geschieht nun wieder unter der Hut einer übersinnlichen Weltregierung. Leontes hat nämlich an das Orakel nach Delphi Abgesandte geschickt, um es über Hermiones vorausgesetzten Ehebruch mit Polyxenes zu befragen. Diese Boten beschreiben mit ehrfurchtsvollem Staunen den wunderbaren Verlauf der Ceremonien und die donnerähnliche Orakelstimme, die ihr Ohr betäubte. Leontes indess besitzt nichts von dieser Ehrfurcht, er hätte die Gesandten garnicht zu schicken brauchen, weil er, wie den Vorstellungen aller Sterblichen, ganz ebenso den Orakelworten taub ist, als sie die Unschuld Hermiones erklären. Kaum hat jedoch der Fürst das Orakel für Lug und Trug erklärt, da schlägt ihn furchtbar Apollo: sein schon erkranktes Söhnchen, aus Entsetzen über die der Mutter geschehenen Kränkungen, stirbt und Hermione selbst wird bei dieser Kunde als eine Tote von dannen getragen.

„Apollo ist im Zorn und selbst die Himmel
Krachen ob meinem Unrecht“

ruft Leontes unter hallenden Donnerschlägen und darauf wieder:

„Phöbus, verzeihe,
Mein arges Lästern wider dein Orakel!“

und vom Augenblick ist er ein anderer. So hartnäckig und unzugänglich jeder Vernunft er bisher war, so sicher und fest ist nunmehr seine rasch eingetretene Reue. Langsam nur hatte er Hermiones Liebe gewonnen:

„Drei bittre Monde starben langsam hin,
Eh' ich's erlangt, dass Du die weisse Hand
Mir als Geliebte reichtest, und da sprachst Du:
Ich bin auf ewig Dein.“

Diese lange Sprödigkeit Hermiones gegen ihn macht sein jetzt erwachendes Misstrauen gegen ihre Liebe zu ihm um ein Theil verständlicher, aber andererseits sehen wir, wie treu Leontes damals schon seine Liebe bewahrte und nach Eintritt der Reue hält er jeden Rath einer zweiten Vermählung für eine schwere Beleidigung, lange Jahre nur im Schmerz um Hermione sich verzehrend. Man sieht, die kluge und stolze Hermione hatte Grund gehabt, sich zu bedenken vor diesem Freier, aber trotzdem wusste sie, was sie that, als sie ihm Liebe für ewig gelobte. Es sind zwei Menschen gewissermassen in dem einen Leontes enthalten und jeder dieser beiden Menschen ist sowohl auf das Schnellste eingenommen von einem Gedanken, als auch bewahrt er ihn mit äusserster Zähigkeit. Leontes ist fraglos eine aussergewöhnlich tiefe Natur, in allem, was ihn anfasst, geht er ganz auf mit den entschiedensten Konsequenzen. Er ist eine echte

Gestalt des Seelenkenners Shakespeare, der uns mehr als einmal zeigt, wie viel Abscheuliches neben dem Edelsten in derselben Menschenbrust Raum hat. Das schien mir gut hier hervorzuheben, bevor wir jetzt von den abstossendsten Aeusserungen dieses sanguinisch-cholerischen Charakters zu sprechen haben. Leontes entsendet nämlich seinen Hofmann Antigonus, um das eben jetzt geborene Mädchen Hermiones, weil er es für das Kind des Polyxenes hält, in einer Wildniss auszusetzen. Dieser Antigonus hat nun einen Wahrtraum, der anzeigt, wie auch in ihrem weiteren Fortschritte die Handlung sich unter göttlicher Lenkung vollziehe. In diesem Traume ist ihm die ja noch lebende Hermione erschienen und wir setzen denselben wörtlich, wie ihn der gutherzige Antigonus erzählt, hierher. Er ist an der fabelhaften Küste des Böhmerlandes angekommen und redet zu dem Säugling:

Komm', armes Kind: —
Ich hab' gehört und glaubt' es nicht, es kehrten
Wieder der Todten Geister. Giebt es das,
Erschien in letzter Nacht mir deine Mutter.
So gleicht kein Traum dem Wachen. Zu mir her
Kam's, seitwärts neigend so, dann so das Haupt.
Ich schaute kein Gefäss noch so voll Gram
Und so voll Anstand. Sie im weissen Kleide,
So wie die Reinheit selbst, kam zur Kajüte,
Darin ich lag, und neigte mir sich dreimal
Und rang nach einem Wort und ihre Augen
Wurden zwei Quellen. Da der Sturm beruhigt,
Entfuhr's geschwind ihr: Freund Antigonus,
Da gegen deinen bessern Trieb das Schicksal
Dich wählte, dass durch dich mein armes Kindlein,
So wie du schwurst, hinausgeworfen werde,
Plätze entlegen giebt's im Böhmerland;
Dort gehe hin. Verlass' es weinend und,
Da man's verloren meint für immer, Perdita
Sollst du es nennen. Für dies schnöde Thun,
Wie dir's mein Gatte auftrug, siehst du nie mehr
Dein Weib Paulina.“ — Und mit Wimmern also
Zerschmolz sie in die Luft. Gar sehr entsetzt
Kam ich allmählich zu mir und für wirklich
Hielt ich's, für mehr als Schlummer. Tand sind Träume,
Doch dies Mal, mög's auch abergläubisch sein,
Lass ich vom Traum mich leiten. Ich vermuthe,
Hermione hat ausgelitten und Apollo
Wünscht, weil es wirklich von Polyxenes
Entstammt, dies Kind zum Leben oder Tod

Gelegt hierher auf dessen Boden, der
Sein wahrer Vater ist. — Leb' wohl, mein Blümchen!

Man möchte nach dieser Schilderung wirklich fast annehmen, das Shakespeare in das Wesen des Okkulten — wie in so viele Zweige menschlichen Wissens — tiefer eingeweiht gewesen sei. Antigonus glaubt Hermione gestorben; aber sie ist nicht todt. Sie ist, wie wir wissen, in eine schwere Ohnmacht gefallen, bewusstlos wie eine Todte, in höchstem Kummer um das jüngst geborene Kind. Wie genug Beispiele belegen, wird nun aber gerade die Telepathie durch diese bewusstlosen Zustände befördert, zumal wenn monoideistisch die Ohnmacht aus dem Wachen eine das Gemüth beherrschende Sorge mit hinübernimmt. Apollo, der ja insbesondere der Gott der Weissagung und alles Okkulten ist, wird von Antigonus der eigentliche Urheber des Traumes und der von ihm ausgehenden Schicksalslenkung genannt. Damit wird ausgedrückt, dass auch der weitere Gang zum Glücklichen, wie vorher das den Leontes als Strafe treffende Unglück, unter göttlicher Regierung vor sich geht. Das wird sogleich durch das Ende des Antigonus bestätigt, das dem Traume gemäss eintritt. Kaum nämlich wendet Antigonus dem Kinde den Rücken, so fällt der Bär ihn an und zerreisst ihn. Vorher hatte er gesagt, dass Bär und Wolf schon ihre Wildheit vergessen hätten aus Mitleid mit verlassenen Kindern und, wenn nun so dicht neben der Gefahr und dem Tode des Antigonus das Kind selbst unverletzt bleibt, ist das ein Zeichen für den besondern Schutz, mit dem es Götterhände schirmen. Perdita gelangt mit dem Zettel, der ihren Namen nennt, und mit den Pfändern, die ihre Herkunft angeben, allsogleich unter das sichere Dach der braven Landleute, die mit dem zerrissenen Antigonus das wohlerhaltene Kind auffinden. Als Jungfrau gewinnt Perdita später dort die Liebe vom jungen Sohne des Polyxenes, der vom Grolle seines Vaters über die scheinbar so ungleiche Vermählung dann wieder getrieben wird, mit der Geliebten in ihr ungewusstes elterliches Heim zu Leontes zu flüchten, in dem dann die Aufklärung über alles erfolgt. So bewährt vom Anfang bis zum Ende sich Hermiones Rede:

„Wenn Himmelsmächte
Seh'n auf der Menschen Thun — sie schau'n herab! —
Dann zweifl' ich nicht, die Unschuld macht erröthen
Den falschen Kläger und die Tyrannei
Erzittert vor dem Dulder."

Aber Gnade ist auch hier das letzte Wort, wie bei Shakespeare so oft nnd wie ebenso in Cymbelin und im „Sturm".

Wie Jachimo, wie Cymbelin, Leonatus, wie Leontes, so werden die schlimmsten Uebelthäter im „Sturm" der Gnade theilhaftig und keine grob äusserliche und missverständliche „poetische Gerechtigkeit" verkleinert mit blutigen Vergeltungen den strahlenden Triumph des Guten. Prospero siegt im „Sturm" mit der gerechten Sache durch Zauberkräfte, die hier die

göttliche Reinheit der Weltregierung vertreten. Er ist ein Zaubrer wie Faust, der den Zaubermantel mit Stab und Beschwörungsbücher für seine Künste anwendet, dem die rohen Naturkräfte, wie Caliban, und zarte Elementarwesen, wie Ariel, unterthan sind. Derselbe Gegensatz zwischen dem Zarten und dem Rohen, dem Aetherhaften und dem Erdschweren, Levitation und Gravitation in Uebertragung auch auf's Ethische, zieht sich durch das ganze Stück. Die hellen Bilder Mirandas, Ferdinands, Prosperos, auch Gonzalos auf der einen Seite, die trüben und wüsten Antonios, Sebastians oder gar Stephanos und Trinculos auf der andern drücken ihn als Vertreter der Menschheit aus. Der Sinn des Stückes wird in Shakespeares Gestaltung durchaus ein tief philosophischer: Schein wird des Scheines Widerspiel; denn der falsche flüchtige Schein aller sinnlichen Erdenherrlichkeit, die ebenso vergänglich wie scheinbar massiv ist, bekommt sein Widerspiel in einem echten ästhetischen Scheine, der sinnbildlich die ewigen Güter der Seele darstellt. Er strahlt in der bezaubernden Schönheit des Mädchens, das nicht ohne besondere Bedeutung den Namen „Miranda" führt und, wie es von ihr heisst, dass ihr Leib ohne Gleichen und ohne den kleinsten Fehl sei, so rein und edel in einem von der Welt unberührten Gemüthe blieb. Es findet sich ferner dieser ästhetische Schein in den wunderbaren Zauberkräften und wundervollen Zaubergebilden, über die Prospero und Ariel als sein Diener verfügen, und in einer überirdischen Musik, womit die Leidenden errettet und getröstet, die treue Liebe verherrlicht, die Uebelthäter aber gestraft, entwaffnet und beschämt werden. Gnade aber ist, wie erwähnt, der Endton in diesem Bilde siegreicher Zaubergewalten; Prospero hat es in seiner Hand, seine Feinde und Verfolger zu zermalmen, aber als er sie in ihrer Gewissensqual und physischem Leid erblickt, bezähmt sein Erbarmen seine Wuth. „Der Tugend Uebung ist höher als der Rache", wie er sagt im Einklange mit dem berühmten Worte der Sophoclei'schen Antigone:

„Zu lieben, nicht zu hassen bin ich da."

Er lässt Verzeihung niederregnen auf alle ohne Ausnahme; selbst Antonio und Sebastian werden begnadigt, auch Caliban und seine wüsten Genossen. Ariel, er, der freie Luftgeist, der auch die Bereiche von Wasser, Feuer und Erde vielgestaltig durchwandert, dessen höchstes Sehnen nach Freiheit sich wendet und dem die menschlichen Dinge im Grunde etwas Fremdes sind, hat doch Anwandlungen von warmem Dank und Mitleid, das entarteten Menschen geschwunden ist, und erlangt als Lohn dafür am Ende die Freiheit.

Prospero aber, dessen „dritter Gedanke" nach seinem eigenen Wort „künftig das Grab sein soll", legt den Zauberstab nieder und begräbt ihn im Erdengrund, versenkt sein Buch in Meerestiefe, wohin kein Senkblei reicht. Was er alles an Zaubereien gewirkt, erzählt er, seine dienenden Geister zum letzten Male anrufend, in einer langen Schilderung. Er hat mit dem

geliehenen Beistande winziger Elfen Erd' und Himmel mit allen ihren Erscheinungen beherrscht, wie wir gleich im Beginne des Stückes den Sturm durch ihn bewirkt sehen mit Ariels Hilfe, der ausserdem das Wunder vollbringen muss, die Schiffbrüchigen zu retten. Er hat aber auch Grüfte gesprengt und die Todten gerufen, durch „seiner Kunst gewaltigen Zwang.“ Das schwört er nun alles ab, nachdem er sein Recht und vor allem das seines Kindes wiederherstellte. Flüchtig in das Nichts zerronnen sind auch seine Zaubergebilde, die dem Besten dienten und das unvergänglich Göttliche verkündeten, und

„Wie dieses Scheines wankend Bild, so werden
Die wolkenhohen Thürme, Prachtpaläste,
Die hehren Tempel, ja des Erdballs Grösse
Mit jedem Keim und Stäubchen untergehen,
Und wie dies wesenlos verblasste Schauspiel
Auch keinen Hauch nachlassen. Das sind wir,
Woraus die Träume sind, des Lebens Kürze,
Umfängt ein Schlaf.“

Eine der allertiefsten und gewaltigsten Stellen Shakespeares, die oft angeführt wird. Ihre Philosophie besagt, dass die ganze Sinnenwelt nicht fester und beständiger sei, als jene Schauspiele der Kunst, die der grosse Dichter selbst seinem Volke viele Male vorgezaubert hatte, während der geistige Schein jener Kunst, den Kern des Seins deutend, ihm nach den Aussprüchen seines Hamlet einen festeren Wahrheitsgrund einnahm, als der schwankende, nie dem Geiste stillhaltende Schein alles sinnlichen Seins. In solchem Denken ist Shakespeare bereits der Vorläufer jener philosophischen Wahrheiten, die in den Erkenntnisslehren von Berkeley, Cartesius, Kant liegen, im Alterthume einst vorbereitet von den Eleaten und von Plato. Diese seine merkwürdige Stellung begreift man erst, wenn man die Gegenüberstellung von Schein und Sein nicht bloss im „Sturm“, sondern in der langen Kette seiner Dramen durchgeführt sieht.

Es wird Ihnen die Beziehung nicht unbekannt sein, in die man den „Sturm“ zu Shakespeares eigner Lebensgeschichte gesetzt hat, indem man behauptete, dass der Dichter hier seinen Abschied von der dramatischen Kunst im Vergleiche abgebildet habe. Wenn man im Stücke nichts anderes als dies sucht, so ist diese Auffassung jedenfalls zu eng. Dass Shakespeare an dies ihm Nächste hier gedacht habe, scheint allerdings so gut wie zweifellos; aber es umfasst, wie jedes weite und tiefe Sinnbild, selbstverständlich sein Gemälde viel mehr und findet seine Anwendung auf den ganzen unerschöpflichen Gegensatz von Geist und Materie, Unendlichkeit und Endlichkeit überhaupt.

Obschon der „Sturm“ nur als eines der letzten Stücke Shakespeares, nicht als sein letztes sicher feststeht und ausser „Heinrich VIII“ vielleicht

auch das „Wintermärchen“ vorher gedichtet ward, so liegt die Aehnlichkeit mit den eignen Lebensumständen Shakespeares zu nahe, als dass wir nicht in der That seinen eigensten Herzschlag betheiligt fühlten bei Prosperos Scheiden von der Zauberinsel. Mit „Hamlet“ enthält der „Sturm“ von seinen sämmtlichen Dramen sicherlich am meisten Subjektives. Und wir können es nicht unterlassen, auf das Grosse, Unvergleichliche des Abschiedes hinzuweisen, den einer der gesegnetsten Geister, welchen die Erde trug, vollbewusst, auf der Sonnenmitte seines Alters, seines Ruhmes und seiner Kraft von seiner Kunst genommen, als er fühlte, dass der Umkreis ihrer Gebilde erfüllt war. Aber konnte der je erschöpft, konnten die unendlich möglichen Mischungen der menschlichen Psyche jemals ausgemessen werden und konnte in deren Darstellung einem Shakespeare je seine Kraft erlahmen? Das konnte alles nicht geschehen und dennoch wusste der Meister, was er that, da er als den unumschränkten Herrscher der eignen Kunst, der er in so einziger Weise war, sich noch einmal bewährte und zu den Geistern, die sein Machtwort gerufen, nun das andre rief: „Schwindet!“ Ueberdenken Sie, wie er die stärksten Leidenschaften der menschlichen Seele, die Liebe der Geschlechter, Eifersucht, Ehrgeiz, in ihren berückendsten Gewalten, den durch trübste Erdenschickungen in Thatenlosigkeit erkrankten kräftigsten Jugenddrang wie die Qualen eines müden Greisenalters, das durch brausenden Jähzorn und Eigensinn sich selbst um seinen Frieden betrügt, also die beiden Altersgegensätze in ihren paradoxsten und erschütterndsten Zuständen, welches Ueberwinden von Leben und Tod er geschildert hatte, bedenken Sie die Reihe farbenreicher grosser Geschichtsbilder, in denen er die Schicksale seines eignen Volkes vorüberführte und die Helden des Volkes im Alterthum, das wie kein anderes den Weltkreis beherrscht hat! Vergegenwärtigen Sie sich dann, wie er in einer Anzahl ebenso heitrer wie tief gehaltvoller Komödien, die Schranken von Erkenntniss, Gemüth und Phantasie des Menschen satirisch behandelnd, doch gleichzeitig den edlen Kern aller jener Geistesgaben gefeiert hatte! So riesenhaftes Schaffen forderte eine Grenze, bedingte im Meister selbst eine natürliche Sättigung; ja, man sage auch nur: für eine unbegrenzte Masse so gigantischer Werke ist der Sockel der Erde zu klein. Dass in der That Shakespeare nicht mehr den Drang fühlte, in der bisherigen Weise, den Leidenschaften des Menschenherzens nachspürend, weiter zu schaffen, beweist uns gerade der besondere Geist seiner letzten Werke.

Wie nach dem Sturm, der ihr Boot zerschellte, den Schiffbrüchigen Prosperos stille Geisterinsel winkt, so hat der Dichter nach dem Sturm der Leidenschaften, der in seinen früheren Dramen gewittert, sich in seinen letzten Stücken mit dem Frieden beglückender, obschon sehr ernster Erdenschicksale beschäftigt. Er selbst zog sich aus der Hauptstadt auf sein ländliches Eigen in Stratford zurück und nicht lange, so ging er frei von allem Irdischen ein in die Gefilde der Seligen.

Doch bleibt noch ein Stück mit seinem mystischen Gehalte zu beachten: „Heinrich VIII.", wovon nach einigen Angaben die Anfänge schon einer früheren Zeit Shakespeares angehören.

Die Bedenken, die gegen die Echtheit dieses Dramas sich erhoben, sind mehr und mehr verstummt und, wenn wirklich fremde Bestandtheile darin sind, die Shakespeare überarbeitete, so ist vom Stempel seines Geistes durchgehends zu viel darin zu merken, als dass die Zweifel sonst haltbar wären. Der Unterschied freilich von den früheren englischen Geschichtsdramen ist gar sehr wahrzunehmen und es giebt genug deren, welche sich in die befremdlich neue Art des Stückes so wenig hineinfinden, dass ihnen die Genussfähigkeit schwindet. Hier ist kein Held, der mit einer gewaltigen Leidenschaft das Ganze der Handlung beherrscht, die eigentlich tragische Erschütterung und Befreiung kommt hier nicht zur durchgreifenden Wirkung und, weil trotzdem die edle Katharina stirbt, deren Leiden nicht ohne nachhaltige Erschütterung an uns vorübergeht, will uns das Drama weder als Trauerspiel noch als Schauspiel zuerst recht genügen. Nichtsdestoweniger erhält es unter dem Gesichtspunkte eines Schauspiels die passende Würdigung, wobei es nur ungewohnt ist, dass das nach beängstigend schweren Schickungen anbrechende erlösende Glück sich nicht an ebenderselben Person bewährt, die zuvor leiden musste. Besinnen aber sollen wir uns hierbei, dass die Geschicke der einzelnen, wie wichtig auch, in diesem Geschichtsdrama bloss mitsprechen beim allgemeinen Geschicke Englands. Wie durch Shakespeares Historien überhaupt, so weht durch „Heinrich VIII." ein öffentlicher Geist. Am Wenigsten ist der König selbst ein tragischer Held und seinen Namen führt das Schauspiel, weil es ein gutes Theil seiner Regierung im Spiegelbilde, traurig wie glücklich, und dabei mit beissendster Ironie vorüber führt. Dem in Kunsturtheilen allzu nüchternen Kreyssig stimmen wir in Einem völlig bei: einem Hofpoeten unserer Tage dürfte man es nicht anrathen, ein solches Drama zu schreiben. Wenn indess derselbe Kreyssig meint, dass Shakespeare schlechtweg bloss die Volksüberlieferungen wiedergegeben habe und sich seiner Satire garnicht bewusst geworden sei, so heisst das, dem seelenkundigsten aller Dichter eine Unklarheit über den Geistgehalt seiner Schöpfung beilegen, die undenkbar ist. Wessen sich ein Dichter beim Dichten als sterblicher Mensch bewusst wird, das ist ja überhaupt eine besondere Frage; nur darauf kommt alles an, dass den Schaffenden in dem, was er schafft, ein vernünftiger Plan, ob ihm selbst manchmal noch so dunkel, leitet. Dabei ist sein inneres, wenn selbst ihm unbewusstes Schauen ungleich heller und reicht viel weiter und tiefer, als ein gemeines bewusstes der Alltäglichkeit. Beleidigen freilich wollte Shakespeare mit seiner Satire niemanden, indem er frei und stolz nichts als Wahrheit bot, und er glich nicht muthigen deutschen Professoren, die, um Monarchen zu verwunden, eine Art Bilderzauber anwenden und nach Puppen stechen von fremdem Namen, welche sie mit dem Od des von ihnen Verfolgten getränkt zu haben vermeinen. Die

schneidende Ironie Shakespeares in diesem Drama soll offenbaren, dass das Trübste der, Untergang der Höchsten, selbst der Edlen und Schuldlosen, in dieser Erdenwelt gar oftmals die Vorbedingung eines grossen allgemeinen Glückes ist. Schwäche, Frivolität, Despotismus im allerschlimmsten Sinne dabei sind es, die hier eine Fülle des Jammers verschulden. Die beiden Eltern der Königin Elisabeth werden mit hässlichsten Schatten gezeichnet; von solchem Ursprunge stammt sie, die der Segen und die Zierde ganz Englands geworden ist. Den Unbestand, die Eitelkeit Anna Boleys decken ihre eigenen schimmernden Worte nicht zu, sondern desto greller auf und gar Heinrich VIII. ist in jedem Strich des Bildes das Gegentheil eines echten Königs und erscheint so desto mehr, je objectiver und leidenschaftsloser der Zeichner schafft. Ein paar Züge launenhafter Gutmüthigkeit machen seine Gewissenlosigkeit desto sprechender. Und um dieser Ehe willen, der Elisabeth entstammt, muss die edle Katharina die Schmach der Verstossung dulden und sich selbst verzehrend sterben. Katharina ist eine der herrlichsten Frauengestalten Shakespeares, in der Grösse ihres Duldens ähnlich einer Hermione, so königlich, wie der Despot unköniglich ist. Die Königin Hermione sagt zum Gatten:

„Eh' treibt ihr uns
Mit einem sanften Kusse tausend Meilen
Als mit dem Sporn zehn Schritt nur."

Diese Worte zeichnen ziemlich ebenso treffend Katharina; denn in allem ihrem Dulden giebt es nichts Stumpfmüdes, sie ist eine von den geisteskräftigen Frauengestalten von unbesiegbarem Selbstgefühl, wie deren Shakespeare so viele geschaffen hat. Wie fertigt sie die gleissnerischen Reden der Cardinäle ab! Doch unterwirft sie sich dem Zwange mit freiem Bewusstsein und ihr Leiden und ihre Seelengrösse halten sich stets die Wage. Sie sagt dem Cardinal Wolsey seinen gewissen Sturz wie eine Seherin voraus und, um die gewisse Nothwendigkeit dieses Sturzes zu zeichnen, lässt Shakespeare wirklich ihn in der nächsten Scene schon folgen. Und ganz ähnlich einem oben erwähnten Worte Hermiones spricht sie:

„Noch steht der Himmel. Droben thront ein Richter,
Den nie ein Fürst besticht."

Das Ende gestaltet denn Shakespeare auch zu einer wahrhaften Apotheose dieser Fürstin. Derweil sie beim Klange einer von ihr begehrten Musik einschlummert, nahen ihr im Traume sechs Genien mit Lorbeerkränzen und Palmenzweigen, um ihr zu huldigen, und, von diesem Traume gestärkt, stirbt sie bald, nachdem sie ihre letzten Wünsche genannt, ihrer Tochter gedacht und sogar ihren treulosen Gemahl gesegnet hat. Es ist dies, wie ich glaube, der einzige Fall, dass andre Geister als die verstorbener Menschen, bei Shakespeare im Traume oder sonst erscheinen und es hat dieser Traum eben hier die Bedeutung, dass damit die Weltregierung selbst der Dulderin gleichsam die Krone reicht; denn solche Huldigung der

Genien aus ihrer eignen friedlichen Seelenstimmung zu erklären, würde unzulässig sein. Merkwürdig nun aber, dass in dies Ideale ein weltlicher Glanz hineingemischt ist, der befremdet. Die Genien mit den Palmen und dem Lorbeer tragen „goldene Masken", wie um der besonderen Art der Königin Katharina, der spanischen Prinzessin, zu entsprechen, deren Neigung für alles Ceremonielle und den Königlichen Glanz bekannt war und vom Dichter sogar noch mitten in der Seelengrösse ihres Sterbens durch ein paar kennzeichnende Züge zur Darstellung gebracht ist, was die packende Lebendigkeit des Bildes erhöht. Wir Okkultisten wissen, wie sich unentwirrbar auch in Kundgebungen des Jenseits gern etwas von der eigenen Gemüthsart derer, die sie empfangen, einverwebt, und es ist fast erstaunlich, eine mit dieser Kritik des heutigen Okkultismus so übereinstimmende Probe bei Shakespeare anzutreffen. Eine heldenmüthige Grössse im Sterben leiht Shakespeare aber in diesem Drama auch Buckingham und sogar dem schwer schuldigen Wolsey, der überdies, auch er ein Seher, drei Tage zuvor die Stunde seines Endes weissagt. Die dunklen Charaktereigenschaften dieses Kardinals hat Shakespeare sehr ausführlich gemalt, und dennoch lässt er durch den Mund von Griffith nach seinem Tode noch seine seltenen Verdienste preisen. Sein ganzes Wesen kennzeichnen am Besten seine letzten reuigen Worte:

„Hätt' ich nur Gott gedient mit halb dem Eifer,
Den ich dem König weihte!"

Viel mehr, als er selbst an allen seinen Sünden, ist der König schuldig, der in der That an sämmtlichem Schlimmen, was im Stücke geschieht der eigentliche und wirklich Schuldige ist mit seiner Sinnlichkeit, Prachtliebe, rücksichtslosen und schonungslosen Selbstsucht, mit der er noch die Gewissen andrer belastet in vollkommnenster Gewissenlosigkeit. Noch als König Heinrich seinem Günstling Cranmer zu Hilfe kommt, überlässt er ihn ganz ruhig und naiv eine Weile der Verunglimpfung seiner Feinde, um vom Fenster oben das Schauspiel mitanzusehen. Nach dem Fall so vieler Grösse und Macht — also wendet sich im Prolog der Dichter an seine Hörer:

„Seid Ihr dann noch lustig, möcht' ich meinen,
Es könn' ein Mann am Hochzeitstage weinen".

Gerade dieser Prolog zeigt, wenn wir ihn mit gehöriger Sammlung lesen, sich, neben allen hergebrachten Ansprüchen eines gemischten Publikums, an die ergänzende Phantasie und den tiefsten Ernst der Hörer mit lapidaren Worten wendend, wohl unverkennbar den Shakespeare'schen Ursprung. Was mit dem Traurigen im Untergange der Edlen am Meisten immer versöhnt, das ist nun fraglos der Hochsinn beim Sterben und ich zweifle meinerseits keinen Augenblick, dass Schiller das Wesen der Tragödie richtiger als irgend ein anderer verstanden hat, indem er es in die Ueberwindung des irdisch-sinnlichen, des Lebens und des Todes durch die Seelen-

kraft im Menschen setzt, die über die Erde hinausreicht. Beispiele dieser Seelengrösse haben wir nun in „Heinrich VIII." auffällig viele, bei Buckingham, bei Wolsey, bei Katharina und ganz augenscheinlich bringt Shakespeare damit zur Empfindung, wie viel höher alle diese Opfer stehen, als der Despot, der im fleischlichen Behagen dahinlebt. Nur ist nicht zu vergessen, dass dieser transscendentale echt tragische Gehalt nicht den letzten Ausdruck des Stückes ausmacht, welches eine Tragödie mit glücklich irdischem Ausgange, wie sie schon die Griechen besassen, ein sogenanntes Schauspiel ist. Es kehrt zum weltlichen Glücke im 5. Akte zurück, zwar nicht mit einem „Hochzeitstage" — wie der Prolog sagt — aber mit einer — Taufe. Das Kind Elisabeth von England wird in die Schaar der Christenheit aufgenommen. Und was meinen Sie, dass da bei diesem segenvollen Schlusse der Empfindung, welche der Dichter uns nahe legt, besser entspreche, die freudige Versöhnung mit dem vorhergegangenen bittern Leid, oder vielleicht das Bewusstsein über die traurige Entstellung sogar des allergrössten und gemeinsamsten Heiles durch das bittere Weh? Die Versöhnung durch Elisabeths Geburt und der Jubel darüber bleibt ja bestehen und doch glaube ich, dass der Geschmack herber Ironie, der sich durch das Ganze zieht, unauslöschlich sein soll, so herb, wie ihn herber keine pessimistische Auffassung der Erdenschickungen enthält, und hiermit stimmen die erwähnten Verse des Prologes. Bei Elisabeths Taufe aber ereignet sich nochmals ein mystischer Vorgang: der Erzbischhof Cranmer, der sie vollzieht, fällt in Verzückung und seine ekstatischen Reden in einem larvirten Somnambulismus lauten, Anfangs an Heinrich VIII. gewendet:

Mich lass sprechen, Herr,
Was mir der Himmel eingiebt und nicht halte
Mein Wort für Schmeichelei, du findest's Wahrheit.
Dies Königskind — auf ihm ruh' Gottes Hand! —
Jetzt in der Wiege noch verheisset Segen
Tausend und abertausendfach dem Lande,
Den einst zur Ernte bringt die Zeit. Sie wird
— Doch wen'ge, die jetzt leben, schau'n das Heil! —
Ein Vorbild aller Fürsten ihrer Tage
Und aller Erben ihres Throns. Nicht Saba
Sah Durst nach Weisheit mehr und Tugendzier,
Als diese lichte Seele hat. Was je nur
Von Fürstenhuld geziemt so mächt'gem Scheitel,
Was je an Tugenden die Guten schmückte,
Auf ihr ruht's doppelt. Ihre Amme Wahrheit,
Berather heilig himmlische Gedanken;
Sie ist gefürchtet, wie geliebt, ihr Reich
Gesegnet. Wie die Halme bei der Mahd,
Beben die Feinde kummerschweren Hauptes.

Heil spriesst: In ihren Tagen isset jeder
Unter der eignen Rebe, was er pflanzte.
Es klingen Friedensklänge allen Nachbarn.
Gott wird dann wahr erkannt sein und ihr Volk
Erlernt von ihr vollkommner Ehre Pfad,
Wo seine Macht ihm reifet, nicht durch Blut.
Und nicht mit ihr entschläft solch Segen; nein,
Sobald der jungfräuliche Phönix stirbt,
Der Vögel Wunder, gleich aus seiner Asche
Ersteht der Erbe neu u. s. w."

Hier lässt Shakespeare die Weissagungen des Erzbischofs auf den Sohn der Maria Stuart, Jakob I., übergehen mit manchen weniger zutreffenden Verbindlichkeiten. Was im Lobe Elisabeths Schmeichelei ist, geht nur mit der Stimme des gesammten englischen Volkes zusammen. Jacob I. dagegen war er, wo er sich auf die jüngste Geschichte einliess, eine Huldigung fast schuldig, zumal da der König, wie Sie aus dem unvergesslichen Preisgedichte Ben Jansons auf Shakespeare wissen, gleich Elisabeth ein gewogener Gönner seiner Kunst war. Ob übrigens Cranmers Weissagungen an eine solche seherische Begabung dieses Erzbischofs und an ein wirkliches Begebniss, wie alles Uebrige im Stücke, anknüpften, darüber habe ich bei unsern aufgeklärten Shakespeare-Commentatoren nichts gefunden.

Das Schauspiel „Heinrich VIII." erfreute sich in England stets grosser Beliebtheit auch auf dem Theater, da nicht allein die Königin Katharina eine grosse Darstellerin verlangt, sondern ebenso die feine Charakteristik des Königs hervorragende Schauspieler anzog. Zuerst ist das Stück unter dem Titel „All is true" — Alles ist wahr" — den es mit Bezug auf die Treue in der Darstellung der jüngsten Vergangenheit erhielt, am 29. Juni 1613, ohne dass wohl der Dichter seinen Wohnsitz in Stratford verliess, im Globetheater zur Aufführung gekommen. Und an diesem Tage geschah es, dass das ganze Globetheater, die geschichtlich merkwürdige Stätte, an der so oft das Publikum den Wunderwerken des Dichterfürsten gelauscht hatte, von den Flammen ergriffen und spurlos vertilgt wurde. Wie auf einmal schien von den Elementen sein Wirken ausgelöscht und bald kam eine neue Zeit, die der Independenten und des grossen Cromwell, der nur persönlich für das Theater, wie man weiss, Neigung hatte, während der Zeitgeist es als unheilig ächtete. Der Stolz der ganzen Nation kam in Vergessenheit. Und doch hat sich an jenem denkwürdigen Tage der Feuersbrunst, ich weiss es, noch etwas Mystisches ereignet. Da haben die prasselnden, tanzenden Flammen über dem Erdenwerk, das sie in Asche legten, sich die Hände gereicht, roth glühend als Lettern, drei Worte bildend: „All is true!" „Alles ist wahr!" Das aber bedeutete, dass der Geist, der an dieser Stätte geherrscht, — wie er wahr und darum unvergänglich — dem Raube der Zerstörung nicht zum Opfer fallen würde,

dass sein Wahres künftigen Geschlechtern, immer besser erkannt und gewürdigt, fortbestehe. Wie das von Shakespeares Werken in jedweder Weise gilt, betrifft das auch ihren mystischen Gehalt, dessen Echtheit erst, wenn der Rationalismus des letzten Jahrhunderts ausgelebt haben wird und das Uebersinnliche für keine Fabelei mehr gilt, unversehrt dastehen wird als kein poetischer Flitter, sondern als die jede alltägliche Wahrheit verdunkelnde, theils in Phantasiebildern, theils in der Zeichnung des Mystischen der wirklichen Welt bis auf den Grund wahre Poesie. Das geschieht unausbleiblich; denn „alles, alles ist wahr!"

Konfessionelles Christenthum und okkultistische Forschung.

Von Dr. **F. Maier**, Professor a. D. in Tübingen.

(Schluss.)

III.

Schon der Jesuitenpater Wieser unterscheidet zwei Hauptrichtungen; eine pantheistische, — die Existenz von reinen Geistern d. i. von Engeln und Teufeln leugnende Schule, welche der amerikanische inspirirte Seher Davis mit seiner Lehre vom All-Einen, in dem die drei Wesenheiten (Gott, Geist und Materie, zusammengeschlossen sind, begründete, während Aksakow als Grundprinzip des Spiritismus die Ewigkeit des Geistes und der Materie bezeichnet, so dass er eines über den Geistern stehenden höchsten Wesens nicht bedürfe, sowie eine deistische, deren Haupt, Allan Kardec, das Dasein Gottes zur Grundlage seines spiritistischen Lehrgebäudes machte.

Nach ihm ist die Seele des Menschen nichts anderes als ein inkarnirter Geist, der den Leib beherrscht und sich desselben wie eines Instrumentes bedient, ihn aber nicht belebt, indem der Leib durch ein eigenes Lebensprinzip lebendig sei. Die Inkarnirung sei ein von Gott gewolltes Mittel zur Vervollkommnung, das irdische Dasein eine Prüfungszeit, deren richtige Benutzung den Fortschritt zu einer höheren Stufe in der Hierarchie der Geisterwelt bedinge. Hat der Geist als Menschenseele seine Prüfung so bestanden, dass er sich zum reinen Geist erheben konnte, so lebt er im Geisterreich von dem „Perisprit", d. i. einem Aetherleib umgeben, fort: andernfalls muss er sich so oft von neuem inkarniren, bis er zur geistigen Vollkommenheit gelangt ist.

Diese auch von den meisten Theosophen gelehrte Reinkarnationstheorie hat ihre Anhänger vorzugsweise unter den romanischen (französischen, italienischen, spanischen, portugiesischen und südamerikanischen) Spiritisten, während die meisten englischen, deutschen, russischen und ungarischen

Spiritisten annehmen, dass die Seele nach dem Tode (ähnlich wie es die katholische Lehre vom Fegfeuer annimmt) im Geisterreiche einen einmaligen Läuterungsprozess durchmacht, um schliesslich zur Anschauung bezw. Erkenntniss Gottes zu gelangen.

Die thierische, von der menschlichen nur graduell verschiedene und gleichfalls unsterbliche Seele besitzt nach Allan Kardec „bis jetzt noch" (N. B.!) keine Fähigkeit, mit der ätherischen Seele, bezw. mit dem Geiste des Menschen, sich zu vereinigen, obschon andererseits von einer Fortbildung der Thierseele gesprochen wird. Die Thierseele ist nur das Lebensprinzip des organischen Körpers, das Band zwischen Geist und Materie und zugleich das Mittel, durch welches der Geist auf die Körperwelt einwirkt, Darum können auch, nach einer angeblichen Offenbarung des „hochangesehenen" Geistes Eraste, Thiere keine Medien sein, da nur das Gleichartige mit seines Gleichen handelt, während andererseits die Geister sich auch den Thieren sichtbar und tastbar zu machen und sie durch Hindernisse zu schrecken wissen. —

Mit dem Christenthum ist diese Lehre von der inneren Einheit und solidarischen Verknüpfung des menschlichen Geistergeschlechts mit der Geisterwelt des Universums bis hinauf zu dem allumfassenden Urgeiste, der sich als Urwille der Liebe offenbart, nach des Verf. eingehend begründeter Ueberzeugung schon wegen ihrer pantheistischen Grundlage, ferner wegen der Läugnung der Göttlichkeit und des übernatürlichen Wesens Christi, sowie wegen ihrer Missachtung der kirchlichen Gnadenmittel absolut unvereinbar. Schon Dr. Schneid habe die neue Religion der Spiritisten richtig als puren Rationalismus im Sinne der modernen Aufklärung erkannt und den ganzen Spiritismus als eine Ausgeburt des antichristlichen Geistes der Neuzeit gekennzeichnet. Mit der Läugnung der Gottheit Christi falle auch die kirchliche Lehre von dem Erlösungswerke sammt dessen Voraussetzungen, der gemeinsamen Erbschuld, der Unfähigkeit zur Selbsthilfe, des Todes als Strafe, der Werke Satans, der Wiederkunft des Auferstandenen, der Auferstehung des Fleisches und des Weltgerichts dahin; denn wenn die Erlösung des Menschengeistes sein eigenes Werk sein soll, so bedurfte es hierzu keiner Sendung des heiliges Geistes, keiner Gnadenmittel, keines Opfers, keiner Sakramente, somit auch keiner Kirche und keines Priesterthums. Auch die göttlichen Wunder des Heilands werden geleugnet oder durch mediumistische, wie Blasphemie klingende Erklärungsversuche umgedeutet.

Die gegentheiligen, angeblich von den Geistern der Evangelisten selbst geoffenbarten Anschauungen, welche im Widerspruch mit dem Wortlaut der Evangelien die kirchlichen Glaubenslehren und sogar die Uebertragung der Leitung und Regierung der ganzen Kirche an Petrus und dessen Nachfolger durch Christus selbst bestreiten und eine Rückkehr zum Urchristenthum empfehlen, liefern den besten Beweis, dass die Urheber dieser Mani-

festationen nicht Seelen von Heiligen, auch nicht die „armen Seelen im Fegfeuer", sondern entweder Seelen von Verdammten oder geradezu Dämonen, jedenfalls also infernale Geister seien, die es auf die Bekämpfuug und Vernichtung der Kirche Christi durch eine Fälschung der christlichen Moral abgesehen haben, indem jedem einzelnen Menschen die Fähigkeit zugeschrieben werde, sich durch eigene Kraft von der Sünde zu befreien und so selbst zu erlösen. —

Die Befangenheit des Verf. in kirchlichen Anschauungen bezw. Vorurtheilen tritt am stärksten im Kapitel über die spiritistische Ethik hervor, dem er gleichfalls die angeblichen Offenbarungen jener Medien zu Grunde legt, die sich rühmen, von Geistern inspirirt zu sein, welche die Mission erhalten haben wollen, die christlichen Religionswahrheiten dem Bedürfniss der Zeit entsprechend zu erklären und zu erweitern. Verf. verwirft diese speziell von Allan Kardec, sowie in den „Reformirenden Blättern zur Bildung reiner Ethik" begründete Morallehre schon deshalb, weil dem Spiritismus nicht die christliche Lehre (natürlich im Sinn des katholischen Dogmas!) als Maass für die spiritistische Offenbarung, sondern umgekehrt diese als Maass für die christliche Lehre gelte, womit für den Verf. der Beweis erbracht ist, dass der Spiritismus nicht als providentiell gewollte Weiterentwicklung, sondern als menschlich willkürliche Umdeutung und krasse Entstellung der ganzen christlichen Weltanschauung zu betrachten sei. Auch Pater Wieser verdammt den „anthropozentrischen" Spiritismus als einen Ausfluss menschlicher Eigenliebe, einen wesentlich eudaimonistischen Versuch eigenmächtiger Selbsthilfe, während das „theoretische" Christenthum in Gott seinen Ausgangspunkt und sein absolut höchstes Ziel habe, den Menschen zum Glauben, Gehorsam und zur Selbstüberwindung anhalte und ihm Rettung und Beseeligung nur mit Unterordnung unter das letzte objektive Ziel — die Ehre und Verherrlichung Gottes — verheisse. Verf. geht noch einen Schritt weiter, indem er hinzufügt: „Der Spiritismus steht nicht bloss im Gegensatze zum Christenthum, sondern er ist die Negation aller Religion überhaupt, der religiöse Nihilismus, er ist zuvor Rationalismus und moderne Aufklärung. Will man diese als Religion bezeichnen, dann ist sie die Religion der Freigeister und Freimaurer, die Religion des modernen Heidenthums."

Auch Dr. Schneid vermisst bei dem spiritistischen Tugendideal die übernatürliche Unterlage; es seien natürliche Tugenden, Tugenden der Humanität. Der Spiritismus verwerfe alle sittlichen Forderungen, die spezifisch christlich und katholisch sind. Das Fasten, alle Abtötung des Fleisches, das Mönchthum mit seiner Absonderung von der Welt halte er für werthlos, die Ehe für auflöslich und das Cölibat für verwerflich. Statt der Hinweisung auf die göttliche Gnade und auf Himmel und Hölle als mächtigstes Motiv für das Streben nach Vollkommenheit und Heiligung proklamire er mit Ed. von Hartmann die „Autonomie des eigenen Willens" und ebendamit „vollkommene Denk- und Gewissensfreiheit." (!)

Wenn aber der Christ für seine Leiden, für seine Selbstüberwindung, seine Entbehrungen und Opfer im Jenseits keine Belohnung zu hoffen hätte, so würde er in Versuchung kommen, statt sein Kreuz mit Geduld und Ergebung weiter zu tragen, seinen Geist aus dem elenden Leibe gewaltsam zu befreien; man könnte also gar leicht den Selbstmord als konsequente Folgerung der spiritistischen Lehre hinstellen! Diese Behauptung ist denn doch etwas stark. Sogar ausgesprochene Gegner des Spiritismus haben bekanntlich gerade diesen Punkt hauptsächlich zu Gunsten desselben gelten lassen, dass die angeblich von Selbstmördern herrührenden Kundgebungen, welche den Seelenzustand derselben als erschreckend unselig erscheinen lassen, indem die verzweifelte Stimmung, in welcher sie ihrem irdischen Dasein vorzeitig ein Ende machten, nach dem leiblichen Tode fortzuwirken scheine, die allereindringlichste Warnung vor Selbstmord im Sinne Schopenhauers bilden. Berichterstatter kennt aus eigener Erfahrung einen Fall, wo es ihm gelang, einen nervös überreizten, an ein Jenseits nicht glaubenden Freund lediglich durch die Mittheilung des Protokolls der von ihm selbst (1893) verfassten Sitzungsberichte der Psychologischen Gesellschaft in Stuttgart, in denen sich wiederholt Geister von Selbstmördern anmeldeten, von einem derartigen unbesonnenen und mindestens gegenüber den Angehörigen gewissenlos erscheinenden Schritt abzubringen und dadurch schweres Unglück zu verhindern.[1])

Auch die Behauptung, dass der Spiritismus mit seiner Hinneigung zum deterministischen Pantheismus und zum Darwinismus die natürliche Voraussetzung und Vorbedingung alles sittlichen Verhaltens und Verdienstes, die Freiheit des Willens, zerstöre, mit welcher alle Ethik stehe und falle, ist nicht stichhaltig und steht in handgreiflichem Widerspruch zu dem früher erhobenen Vorwurf, dass er jeden einzelnen zum Schmied seines Glücks und zu seinem eigenen Erlöser durch Selbsthilfe zu machen suche.

Aber auch die deistische Richtung Kardecs soll mit der Reinkarnationslehre, nach welcher die abgeschiedene Menschenseele mit Naturnothwendigkeit, also mehr instinktiv, sich den wiederholten Einverleibungen unterziehe, die Willensfreiheit schon deshalb nicht zur vollen Geltung gelangen lassen, weil nach Verlust der Erinnerung an die früheren Erlebnisse keiner wisse, wofür er büsse und wovon er sich reinigen solle, indem eine Busse ohne Bewusstsein der Schuld nicht denkbar sei. Dass wir keine Gehirnerinnerung von einem früheren Dasein (höchstens eine dunkle Ahnung wie von einem vergessenen Traum) besitzen, gibt auch die Theosophie zu, erklärt aber in Uebereinstimmung mit der Lehre Kants und Schopen-

[1]) Einen ähnlichen Fall der Verhütung eines schon beschlossenen Selbstmords durch Mittheilung einer Warnung aus dem Jenseits berichtet das glaubwürdigste Medium der Gegenwart, Mrs. E. d'Espérance im Vorwort ihrer soeben erschienenen, mit einer klassischen Einleitung von Aksakow und hochinteressanten Phantom-Abbildungen versehenen Memoiren: „Shadow Land or Light from the other side“ (London, George Redway).

hauers vom „intelligibeln Charakter", der den auch nicht bei zwei Personen völlig gleichen empirischen Charakter für ein ganzes Erdenleben bestimmt, den Charakter als geistiges Gedächtniss, als Totalsumme oder Quintessenz aller in dem verganenen Leben gelernten Lektionen. Gerade die Erkenntniss des „Karma", des altindischen Prinzips aller moralischen, wie physikalischen Verursachung, des Universalgesetzes der ausgleichenden Wiedervergeltung, wonach jeder Einzelne die geistige und sittliche Errungenschaft seines Erdenlebens als Anlagekapital und als Bedingung für die äussere und innere Gestaltung seines nächsten Daseins mitnimmt, muss, sollte man meinen, den bewusst gewordenen Willen des selbständig Denkenden zu (wenigstens relativ) frei gewähltem Streben nach sittlicher Vervollkommnung und nach Fortschritt in der geistigen Ausbildung, vermöge einer durch verbesserte Einsicht bewirkten Aenderung der Thätigkeitsrichtung, mehr als irgend eine andere auf Furcht und Hoffnung, also gleichfalls auf egoistische Motive gegründete Erwägung aufmuntern. Wenn Verf. den Spiritismus weiterhin damit verdächtigt, dass die von ihm verkündete neue Weltordnung einen stark kommunistischen Anstrich habe, indem die „Geister" sich da und dort nicht scheuen, Güter- und sogar Weibergemeinschaft zu predigen und nicht wenige spiritistische Blätter Nordamerikas offen für die Lehre der Sozialdemokratie eintreten, ja im Ausland, namentlich in den romanischen Ländern, einzelne Spiritisten Häupter der Revolutionspartei seien, so steht dem die bekannte Thatsache entgegen, dass von der grossen Mehrzahl der Spiritisten selbst der Spiritismus vielmehr als wirksamstes Gegengift gegen die auf materialistischer Basis stehenden destruktiven Tendenzen der sogenannten Umsturzparteien empfohlen wird, und dass die freidenkerischen Gegner des Spiritismus diesem den ganz gegentheiligen Vorwurf zu machen pflegen, dass er die politische Reaktion befördern wolle. Dass es aber die hohe Geistlichkeit in München sehr unangenehm berührte, wenn in dortigen Zirkeln die „Geister" forderten, dass der Klerus auf weltlichen Besitz und Herrschaftsgelüste verzichten und wieder ganz arm werden, bezw. seine aufgehäuften Schätze mit den Armen „theilen" solle, ist leicht begreiflich. — Verf. glaubt nach alledem die neue spiritistische Religion als „die Religion des internationalen Indifferentismus" bezeichnen zu müssen und schliesst sich dem Urtheil von W. Schneider (Geisterglaube S. 272) an, wonach der Spiritismus im Grunde nichts anderes sei als „eine neue Phase des Materialismus, nicht mehr jener rohe, plumpe und abstossende, sondern der zivilisirte und einschmeichelnde Materialismus, der den groben Naturpelz mit dem modernen Frack vertauscht hat."

Die Lehre von einer durch Läuterungsprozesse aufsteigenden Besserung werde aber schon durch die Thatsache widerlegt, dass die nachfolgenden Generationen sich in immer schlechteren Verhältnissen zu befinden glauben, weshalb schon der alte Horaz sich über die „Laudatores temporis acti"[1])

[1]) Anm. „aevi" auf S. 209 ist Druckfehler.

beklagte. Es widerspreche auch aller Vernunft und Erfahrung, dass ein zu voller Entwicklung gelangter Organismus sich in seinem ursprünglichen Keim und Samen zurückbilde und sich „dann wieder herausentwickele.“ Hierin liegt offenbar ein totales Missverständniss dieser Entwicklungslehre von Seiten des sonst so gut orientirten Verfassers. Von einer Rückbildung kann dabei nicht die Rede sein, sondern nur von einer Weiterentwicklung, die zu höheren Daseinsformen und Lebensäusserungen führt. Dass die Klagen alter Weiber beiderlei Geschlechts über die immer schlechter werdenden Zeiten für eine wissenschaftliche Betrachtung kulturgeschichtlicher Gesetze überhaupt nicht in Betracht kommen können, bedarf keiner weiteren Ausführung. — Von grösserem Interesse ist die Prüfung, welcher der, wo nicht die Rücksichtnahme auf die Lehre seiner Kirche in Betracht kommt, klar denkende Verf. die wichtigsten Versuche zur Erklärung der spiritistischen Phänomene unterzieht. Zöllners Annahme eines schon von Kant in seiner ersten gedruckten Schrift „Gedanken über die wahre Schätzung der lebendigen Kraft“ (1747) sowie in seiner „Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels“ (1755) geltend gemachten mehr als dreidimensionalen Raums, die ausser Gauss auch der tiefsinnige Pfarrer Johann Ludwig Fricker von Dettingen im württembergischen Oberamt Urach und Professor Mach an der Universität Prag vertrat, leide an dem (nicht zu bestreitenden, aber auch nichts beweisenden) Fehler, dass wir uns von einem Raum mit 4 oder mehr Dimensionen absolut keine Vorstellung machen und darum einen solchen auch niemals begreifen können. Zudem müssten die Geister, um im dreidimensionalen Raum Wirkungen hervorbringen und sich den Menschen zeigen zu können, ihre Daseinsebene verlassen und sich nach den Gesetzen der unsrigen richten.

Auch die Theorie der magnetischen und elektrischen Kraft erklärt Verf. zur Erklärung für nicht ausreichend, wobei er übrigens in diesem Kapitel Magnetismus und Hypnotismus fortwährend verwechselt und seine Unkenntniss der von der offiziellen Wissenschaft längst anerkannten hypnotischen Suggestionserscheinungen sowie der Telepathie schon damit beweist, dass er unter Berufung auf den sonst unbekannten „Eichstätter Philosophen“ Dr. Math. Schneid „nach der feststehenden (!!) Lehre der Psychologie“ annimmt, der Mensch vermöge „nie und nimmer lediglich durch seinen Willen und ohne alle äusseren Zeichen“ einem andern Menschen seine Gedanken und Absichten mitzutheilen oder einen fremden Körper vermittelst eines doch absolut unvernünftigen magnetischen „Fluidums“ zu dirigiren. Den Beweis dafür, dass das Tischrücken nicht die Elektrizität zur Ursache habe, erklärt Verfasser dagegen mit Recht für experimentell erbracht.

Ebenso stehe fest, dass auch nicht das schon 1879 von dem cand. medic. J. Leeser zur Erklärung beigezogene Od oder irgend ein anderes imponderables Lebensfluidum sämmtliche spiritistischen Phänomene verständlich machen könne. Die Behauptung, die Odlehre des Freiherrn Karl

v. Reichenbach sei heutzutage „so gut wie verschollen“ (S. 228) beweist jedoch nur, dass Verf. mit den vielfachen Erörterungen über die in den letzten Jahren in dieser Hinsicht neu gemachten Entdeckungen und Erklärungsversuche völlig unbekannt ist.

Die Theorie des Prof. Dr. Oskar Simony über elektrische Innervationsströmungen und die Hypothese des Dr. Th. Hertzka, wonach nicht die vom Medium ausströmende, sondern die von den Zuschauern in das Medium einströmende „Nervenelektrizität“ (wohl vermöge einer Transposition der mediumistischen Anlage) das Organ der Gedankenkommunikation wäre, scheint Verf. nur aus dem Buche Schneiders zu kennen, welcher beide verwirft, weil der elektrische Strom der Nerven und Muskeln auf den Menschen keine Gedanken, sondern höchstens Nervenreize übertragen und dadurch nur mittelbar auf ein fremdes Seelenleben einwirken könne.

Die übrigen Erklärungsversuche, durch rein mechanische Wirkungen, durch Halluzinationen der Zuschauer bezw. larvirten Somnambulismus, der sich nach Ed. v. Hartmanns Meinung auf die letzteren übertragen soll, durch eine magische bezw. eigenthümliche psychologische Kraft der Medien, glaubt Verf. nicht weiter berücksichtigen zu sollen, da sie die auffallendsten oft und sehr gut bezeugten Thatsachen doch nicht zu erklären vermögen. Aber auch die eigentlich spiritistische Theorie, dass die mit einem aus feinstem Weltstoff gebildeten Aetherleib versehenen Seelen verstorbener Menschen jene noch unerklärten Phänomene bewirken, will er höchstens für seltene Ausnahmsfälle zulassen, indem die Möglichkeit, dass eine abgeschiedene Seele auf die Erde zurückkehren könne, um Menschen zu erscheinen, aus den von dem gelehrten Domkapitular in Passau, Franz Seraph Petz, in seinen „philosophischen Erörterungen über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele“ zusammengestellten Gründen namentlich für den Fall, dass sie kurze Zeit nach ihrem nicht freiwilligen Abscheiden von der Erde zum Gegenstand ihres Verlangens mit überwiegender Gewalt zurückgezogen werde, als ausserordentlicher, abnormer und violenter, dem „ekstatischen Zustand der Somnambulen vergleichbarer Fall allerdings zugegeben werden müsse und auch von Kirchenvätern, sowie durch kirchliche Entscheidungen geschichtlich bezeugt sei. Die entgegengesetzte Ansicht Schneids, dass die Seelen der Abgestorbenen, die bei ihrer Trennung vom Leibe zwar nicht ihre Natur, aber ihre Existenzweise und damit ihre Thätigkeit ändern, von den irdischen Dingen nichts mehr wissen, also weder mit uns in Verkehr treten, noch auf die Naturkräfte eine derartige Herrschaft ausüben können, bekämpft Verf., obschon Schneid sich auf einen Ausspruch des berühmten scholastischen Philosophen Thomas von Aquino beruft, der für die Wissenschaft der Neuzeit selbstredend in unsern Augen überhaupt keine Autorität besitzt.

Die materialistische Annahme, dass die Eindrücke des Erfahrenen und Erlebten rein sinnlicher Natur wären und nur eine Zeitlang an gewissen

Organen der Gehirnmasse haften bleiben würden, widerlegt Verf. sehr gut mit dem Hinweis auf die Thatsache, dass wir im späteren Alter noch uns an Begebenheiten und Ereignisse unserer Kindheit erinnern zu einer Zeit, wo unsere ganze Hirnsubstanz mit allen ihren Molekülen, in Folge wiederholter Zersetzungen und Erneuerungen, nicht mehr dieselbe, sondern eine andere ist, somit die früheren Eindrücke der schwingenden Substanztheile in ihrer ursprünglichen Form gar nicht mehr existiren können. Wenn demnach die Erinnerungskraft und das mit Hülfe des Gedächtnisses erworbene Wissen offenbar als immaterielles Eigenthum in der Seele selbst wurzle, so werde dasselbe nach ihrer Befreiuung aus den Fesseln des körperlichen Organismus eher ein unmittelbareres, weiteres und intensiveres sein. Die Seele übe aber ersichtlich eine bildende, körpergestaltende Thätigkeit schon im Embryo aus, indem sie die ihr zugänglichen feinen Stoffe zu konkreten Bildungen und Gestaltungen heranziehe und so ihren sichtbaren Leib forme.

Die Bewegung, das Grundphänomen der äusseren Natur, finde auch im innern Denken des Geistes (z. B. bei der Vorstellung eines Gebirgs ohne äussere Anschauung) durch die Erinnerung statt; diese der Seele wesentliche Bewegungskraft, vermöge welcher sie auf fremde Körper einwirke, könne, wie überhaupt jede Kraft, auch im Tode nicht zerstört werden, sodass die Frage, ob eine abgeschiedene Seele einem auf der Erde Lebenden erscheinen könne, bejahend zu beantworten sei.

Dennoch neigt sich aber der Verfasser hauptsächlich wegen des gegen Christus und seine Kirche sich bei näherer Prüfung als feindselig erweisenden Inhalts der spiritistischen Offenbarungen doch vielmehr der Ansicht derjenigen zu, welche so ziemlich alle Erscheinungen auf infernale Ursachen zurückführen. So gibt auch Professor Dr. Kaulen im „Freib. Kirch. lex.“ zwar die Möglichkeit zu, dass Gott vermöge seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit ausnahmsweise einem Verstorbenen zum eigenen Trost oder zum Heile eines Lebenden eine zeitweilige Entfernung aus dem Fegefeuer erlauben könne, erkennt aber in den Geistererscheinungen der spiritistischen Zirkel im allgemeinen nicht einmal Geisterspuk, sondern nur Teufelsspuk boshafter Dämonen, welche die Menschen, soweit ihnen dies die prüfende und strafende Gerechtigkeit Gottes gestatte, auf allerlei Weise zu schädigen und zu schrecken suchen. Wenn einzelne wohlbeglaubigte Berichte das Gegentheil beweisen, indem sie zeigen, dass das eine Glied des Rapports nicht der Dämon selbst, sondern ein Verstorbener sei; so habe man dabei wohl an die bösen und lügenhaften Seelen der Verdammten zu denken. —

Vielleicht dürfte es den geehrten Herrn Verfasser, dessen Eifer, der Wahrheit zu dienen und auch dem Gegner gerecht zu werden, in keiner Weise bestritten werden soll, zu erfahren interessiren, dass Berichterstatter, der als skeptischer Freidenker dem Glauben an Dämonen und vollends an die Existenz eines persönlichen Teufels so fern wie möglich steht, trotzdem zugeben muss, dass seine eigenen Erfahrungen in spiritistischen Sitzungen,

an welchen er sich im Interesse des Studiums dieser merkwürdigen Phänomene zwei Jahre lang betheiligte, ihm eine solche Auffassung vollkommen begreiflich erscheinen lassen, wenn er auch die von Herrn Dr. Egbert Müller aus derartigen Wahrnehmungen neuestens gezogenen praktischen Konsequenzen nicht billigen kann.

Nach anfänglich Vertrauen erweckenden angeblichen Kundgebungen, meiner oben genannten, am 2. April 1888 im Spital Necker in Paris in Folge einer beim Seziren zugezogenen Blutvergiftung verstorbenen intimen Freundin, die mir einen Beweis ihrer individuellen Fortdauer zu geben versprochen hatte, machten die meisten späteren, theils durch Klopflaute und Kippen des Tisches, theils durch automatische Schrift und Tranceredén der Medien in unserem Zirkel erfolgten Mittheilungen auf mich selbst, sowie auf die übrigen Theilnehmer, deren Unbefangenheit ich gleichfalls bezeugen kann, einen unzweifelhaft dämonischen Eindruck, wobei ich mir jedoch der Möglichkeit einer (freilich mindestens ebenso komplicirt erscheinenden) animistischen Deutung vollkommen bewusst bleibe. Namentlich die in einer Dunkelsitzung von einem zwölfjährigen Mädchen, das nach Auslöschen des Lichtes zu schreiben glaubte, innerhalb weniger Sekunden mit ein Paar Strichen skizzirten Zeichnungen zeigen geradezu infernalen Charakter, und auch die mich oft in hohem Grade seelisch erregenden Widersprüche, sowie die mit lügenhaftem Hohn verbundenen, scheinbar absichtlichen Irreführungen, welche als Reflex der eigenen Gedankenwelt und Empfindungsweise der Medien oder der Zirkeltheilnehmer den näheren Umständen nach kaum zu erklären waren, legten mir persönlich den mir sonst völlig fremden Gedanken an dämonische Einflüsse und zugleich aber auch an die Gefährdung der leiblichen und geistigen Gesundheit sowohl der Theilnehmer, als insbesondere der Mittelpersonen so nahe, dass ich selbst auf die Gefahr hin, mich damit lächerlich zu machen und dem Spotte „starker Geister" preiszugeben, durch dieses Zugeständniss der Wahrheit die Ehre geben zu müssen glaube. Die Spiritisten selbst lassen ja übrigens die Einwirkung von seiten guter oder böser Geister hauptsächlich durch den Charakter und durch die Entwicklungsstufe des Mediums, bezw. der die jenseitigen Geistwesen anziehenden oder mitbringenden Personen bedingt sein.

Wenn wir es also auch ganz wohl verstehen, warum der Verfasser von seinem kirchlichen Standpunkt aus in seinem Rückblick und Schlusswort die Ueberzeugung ausspricht, dass ein „gläubiger Christ und ein gehorsames Kind der Kirche" dem Blendwerk des sogenannten „Offenbarungsspiritismus" nicht nur das grösste Misstrauen entgegenbringen, sondern sich an spiritistischen Experimenten überhaupt nicht betheiligen dürfe, weil dieselben weder zur Beförderung der Religion und der Sittlichkeit, noch zur Bereicherung der Wissenschaft etwas beitragen können, und wenn er sich dabei allerdings sogar auf Professor Fechner berufen kann, der zwar die Thatsächlichkeit der mit Zöllner konstatirten Phänomene anerkannte, aber

trotzdem in der spiritistischen Epidemie eine Abnormität, ein wüstes Wesen, eine Art „Verrücktheit" erblickte, deren Wachsthum vielmehr zu fürchten als zu fördern sei, so scheint uns doch dieses Verdammungsurtheil in seiner ganz allgemeinen Form entschieden zu weit zu gehen. Die Erfahrungsthatsache, dass die eifrigsten Vertreter des Spiritismus meistens Leute seien, die dem krassesten Materialismus gehuldigt und allen Glauben an Christus und seine Kirche längst über Bord geworfen hatten, um nun den „Offenbarungen der Geister der Lüge" desto unbedingter zu glauben, ist auch kein Grund, der den ernsten, nicht voreingenommenen Forscher abhalten könnte, die spiritistischen Phänomene und Lehren wie jede andere natürliche Erscheinung und Geistesströmung aufs Genaueste zu prüfen und nach wissenschaftlicher Methode zu erklären zu versuchen. Mag auch der Weg zum Ziele durch Sümpfe und über Abgründe führen, er muss dennoch kühn und vorurtheilsfrei beschritten werden, denn, wer Mühe und Gefahren scheut, dem winkt kein Sieg, und wer den Irrthum fürchtet, der gelangt niemals zur Erkenntniss der Wahrheit.

Professor William Crookes Rede,

gehalten in der „Society for Psychical Research" in London.

Uebersetzt aus den „Proceedings" der Gesellschaft (März 1897).

(Schluss.)

Nunmehr werde ich die Betrachtungen des Professors James anführen, welche ich schon vorher erwähnt habe. Es handelt sich um eine mögliche Veränderung in der Schätzung der Zeit, welche durch eine Verschiedenheit in der Schnelligkeit der sich folgenden Sinneswahrnehmungen bei einem Wesen verursacht werden könnte, das uns in dieser Hinsicht überlegen wäre.

„Wir haben viele Gründe, zu glauben, dass sich bei den Geschöpfen grosse Unterschiede in der Dauer der Zeiten zeigen, welche sie intuitiv wahrnehmen, und in der Deutlichkeit der Wahrnehmung von Ereignissen, welche diese Zeiträume ausfüllen. Von Baer hat interessante Berechnungen angestellt über die Veränderung in der Naturanschauung, welche diese Unterschiede herbeiführen würden. Setzen wir z. B. den Fall, dass wir im Stande wären, während der Dauer einer Sekunde 10,000 Vorgänge deutlich zu bemerken, anstatt wie jetzt kaum 10. Sollte nun unser Dasein dieselbe Zahl von Eindrücken aufweisen wie jetzt, könnte es tausendmal kürzer sein. Wir brauchten weniger als einen Monat zu leben und wir würden, jeder von uns individuell betrachtet, nichts von dem Wechsel der Jahreszeiten wissen. Die im Winter Geborenen z. B. würden an den Sommer ungefähr so glauben, wie wir an die heisse Temperatur der

Kohlenperiode. Die Bewegungen der organischen Wesen würden für unsere Sinne so langsam sein, dass wir sie nur vermöge der Schlussfolgerung kennen würden; sehen könnten wir sie nicht. Die Sonne stände unbeweglich am Himmel, der Mond würde sich kaum verändern, und zahlreiche andere ähnliche Wirkungen würden stattfinden. Stellen wir nun die umgekehrte Hypothese auf und vergegenwärtigen wir uns ein Wesen, das nur ein Tausendstel der Sinneseinwirkungen verspürte, die wir in der bestimmten Zeit haben, und das folglich tausendmal länger leben müsste. Die Winter und Sommer würden ihm vorkommen wie Viertelstunden. Die Pilze und die noch schneller wachsenden Pflanzen erschienen so schnell, dass sie wie Augenblicksschöpfungen sich darstellen würden; die jährlichen Staudenpflanzen würden aus dem Boden aufschiessen und zurückfallen wie gewisse heisse Quellen; die Bewegungen der Thiere würden ebenso unsichtbar sein, wie die einer Kanonenkugel; die Sonne würde durch den Himmel gleiten wie ein Meteor und liesse einen Feuerstreifen hinter sich u. s. w. Das alles, was ich mir hier vorzustellen versucht habe (ausgenommen die übermenschliche Langlebigkeit) irgendwo im Thierreich verwirklicht werden könnte, das zu leugnen würde eine Kühnheit sein.“ (James, Principes de psychologie, vol. I, p. 639.)

Machen wir nun die spezielle Anwendung dieses allgemeinen Bewusstseins der Unmöglichkeit, in der wir uns befinden, vorauszusagen, welche Geheimnisse das Weltall uns noch vorenthält, welche Einflüsse rings um uns dauernd am Werke sein können, ohne dass wir sie errathen.

Die Telepathie, die Uebertragung des Gedanken oder der Bilder direct von einem Geist zum andern ohne die Vermittelung der Sinnesorgane ist für die Wissenschaft ein neuer und seltsamer Gedanke. Nach der verhältnissmässigen Langsamkeit zu urtheilen, mit welcher die von unserer Gesellschaft aufgespeicherten Thatsachen sich in der wissenschaftlichen Welt Aufnahme verschaffen, wird diese neue Hypothese ebenfalls den Widerstand vieler Geister hervorrufen. Wir haben verblüffende experimentelle Beweise geliefert, sehr gute Beweise durch die Beobachtung spontaner Fälle — wie die Erscheinungen im Augenblick des Sterbens — aber sie haben auf die wissenschaftliche Welt nicht so viel Eindruck gemacht, wie dies schon oft durch minder sorgfältig studirte und minder zusammenhängende Beweise geschehen ist. Uebrigens disputirt man nicht darüber, man widerlegt sie nicht; man zieht sich durch ausweichende Antworten aus der Affaire, als wäre a priori irgend eine grosse Unwahrscheinlichkeit vorhanden, welche die wissenschaftliche Welt der Nothwendigkeit überhebt, diese Frage zu erwägen. Indessen könnten die mitgetheilten Thatsachen, in jeder Weise wahr sein, ohne dadurch irgend einer bereits bekannten Wahrheit zu widersprechen. Ich werde mich jetzt auf eine einzige Art von Erklärung beschränken, nicht etwa, weil ich ein Mittel kenne, um alle die neuen Phänomene, d ich für authentisch halte, zu durchleuchten

sondern weil ich glaube, ein wenig Licht auf einige dieser Erscheinungen werfen zu können.

Alle Erscheinungen im Weltall stehen untereinander wahrscheinlich im engen Zusammenhange, und einzelne Thatsachen, die wir, so zu sagen, aus dem Herzen, dem Innersten der Natur gerissen haben, sollen uns bei der graduellen Entdeckung jener Thatsachen behülflich sein, die sich noch tiefer in ihrem Schoosse verstecken.

Betrachten wir also die Schwingungen, deren Spuren wir nicht nur in festen Körpern, sondern auch in der Luft und, in noch bemerkenswertherer Weise, auch im Aether verfolgen.

Diese Schwingungen sind in Schnelligkeit und Häufigkeit von einander verschieden. Dass sie existiren, und zwar von einer einzigen bis zu zweitausend Billionen in der Sekunde, dafür haben wir sichere Beweise. Wir können uns auch aufs sicherste davon überzeugen, dass sie dazu dienen, den lebenden Organismen, die von irgend einer äusseren Ursache, welcher Art immer dieselbe auch sei, hervorgerufenen Wirkungen zu übermitteln. Zum Ausgangspunkt der folgenden Betrachtungen wähle ich eine Uhr, deren Pendel in der Sekunde je eine Schwingung macht. Wenn ich die Zahl der Schwingungen fortwährend verdoppele, erhalte ich die folgende Serie von Graden:

	Schwingungen in der Sekunde:
1. Grad	2 . 1 = 2
2. „	2 . 2 = 4
3. „	2 . 4 = 8
4. „	2 . 8 = 16
5. „	2 . 16 = 32

u. s. f., bis ich für den 63. Grad die ungeheure Schwingungszahl 9 223 052 036 854 775 808 erhalte. Bei dem 5. Grade seit der Einheit, bei 32 Schwingungen per Sekunde, sind wir in der Region, wo die Schwingung der Atmosphäre sich uns als Ton offenbart. Hier finden wir den tiefsten musikalischen Ton. In den zehn folgenden Graden erhebt sich die Zahl der Schwingungen von 32 auf 32 768 per Sekunde und hier hört für das gewöhnliche Menschenohr der Ton auf. Vermuthlich aber hören gewisse in dieser Beziehung besser als wir begabte Thiere noch Töne, die für unsere Organe zu hoch und spitz sind, d. h. Töne, bei denen die Schnelligkeit der Schwingungen diese Grenze überschreitet. Nun gerathen wir in eine Region, wo die Geschwindigkeit der Schwingungen rasch zunimmt und die schwingende Materie nicht mehr aus der groben Atmosphäre besteht, sondern aus einem unendlich feineren Stoffe, aus „einer göttlichen Luft“, dem Aether. Vom 16. zum 35. Grad vermehren sich die Schwingungen von 32 768 auf 34 359 738 368 in der Sekunde. Hier bieten sie sich unseren Beobachtungsmitteln als elektrische Strahlen dar.

Darauf kommt die Region, welche sich vom 35. zum 45. Grade erstreckt und 34 359 738 368 bis 35 184 372 088 832 Schwingungen in der

Sekunde aufweist. Sie ist uns unbekannt; wir kennen die Functionen dieser Schwingungen nicht, müssen indess voraussetzen, dass sie deren haben.

Nun nähern wir uns der Region des Lichtes, das sind die Grade vom 45. zum 50. und 51., die Vibrationen 33 184 372 088 832 in der Sekunde (Wärmestrahlen) bis 1 875 000 000 000 000 in der Sekunde, die höchsten uns bekannten Strahlen des Spektrums. Die Lichtempfindungen, d. h. jene Schwingungen, welche die sichtbaren Zeichen übermitteln, hatten sich in den engen Grenzen von etwa 450 000 000 000 000 (rothes Licht) bis zu 750 000 000 000 000 (violettes Licht), was keinen ganzen Grad ausmacht.

Wenn wir die Region des sichtbaren Lichtes verlassen, so kommen wir in eine, unseren Sinnen und den verfügbaren Mitteln zur Untersuchung ebenfalls unbekannte Region, in der Functionen geschehen, die wir eben zu ahnen beginnen. Es ist wahrscheinlich, dass wir zwischen dem 58. und 61. Grade, dort wo die Schwingungen per Sekunde von 288 220 576 151 711 744 bis 2 305 763 009 213 693 952 oder noch höher zählen, die X-Strahlen des Professors Röntgen finden würden. Man sieht also, dass diese Serie zwei grosse Lücken oder unbekannte Regionen aufweist, bezüglich deren wir unsere gänzliche Unkenntniss der Rolle, die sie im Weltenplan spielen mögen, eingestehen müssen. Und endlich, giebt es wohl noch schnellere Schwingungen? Wir gestatten uns kein abschliessendes Urtheil.

Ist es nun ferner voreilig zu fragen, ob zwischen diesen Schwingungen und dem Gedanken oder der Uebertragung des Gedankens gewisse Beziehungen bestehen? Wir könnten vermuthen, dass die Schnelligkeit oder die wachsende Anzahl der Schwingungen mit der wachsenden Wichtigkeit ihrer Functionen Schritt hält. Es ist unbestreitbar, dass eine sehr grosse Geschwindigkeit den Strahlen viel von jenen Eigenschaften nimmt, welche mit den Aufgaben der „Cerebral-Wellen“ unvereinbar wären. Die Strahlen, welche sich dem 62. Grad nähern, werden nicht mehr gebrochen, zurückgeworfen oder polarisirt; sie durchdringen viele Körper, welche wir durchscheinend nennen, und man hat gefunden, dass gerade die von der höchsten Schwingungszahl es sind, welche am leichtesten durch die dichtesten Substanzen dringen. Man braucht keine sehr lebhafte wissenschaftliche Einbildungskraft zu haben, um sich vorzustellen, dass die Hindernisse, welche die Strahlen des 61. Grades aufhalten, für die Strahlen des 62. und 63. Grades nicht mehr bestehen, welche die ungeheuere Schwingungszahl 9 223 052 036 854 775 808 in der Sekunde besitzen, und dass diese Strahlen ohne irgend welche Abnahme ihrer Intensivität die dichtesten Massen durchdringen und zwar mit der Schnelligkeit des Lichtes und ohne auf ihrem Wege gebrochen oder zurückgeworfen zu werden.

Bei den neuen Röntgenstrahlen befinden wir uns vor einer Art von Schwingungen von ausserordentlicher Kleinheit im Vergleich zu den kleinsten Vibrationen, die wir bis jetzt gekannt haben, und von Grössenverhältnissen, die man mit den Distanzen vergleichen kann, welche die

Centren der Atome trennen, aus denen das Weltall besteht; und wir haben keinen Grund für die Annahme, dass wir hier an der Grenze der Schnelligkeit angelangt sind. Die Wellen dieser Art verlieren viele Eigenthümlichkeiten, welche den Lichtwellen eigen sind. Sie entstehen auf derselben ätherischen Grundlage und pflanzen sich vermutblich mit derselben Schnelligkeit fort wie das Licht, aber damit ist die Aehnlichkeit auch zu Ende. Sie können von polirten Flächen nicht zurückgeworfen werden; man hat sie noch nicht polarisiren können; sie werden nicht gebrochen, wenn sie aus einem Mittel in ein anderes von verschiedener Dichtigkeit übergehen, und sie durchdringen sehr dichte Materien, welche für das gewöhnliche Licht nur durchscheinend sind, mit derselben Leichtigkeit, mit welcher das Licht durch Glas dringt. Es ist auch bewiesen, dass diese Strahlen, wenn man sie im leeren Raum erzeugt, nicht homogen sind, sondern sich aus Strahlenbündeln von verschiedener Länge zusammensetzen. Manche dringen leicht durch das Fleisch, werden aber zum Theil durch die Knochen aufgehalten, während andere mit gleicher Leichtigkeit durch Knochen und Fleisch dringen. Es scheint mir, dass man in diesen Strahlen ein Mittel finden könne, die Gedankenübertragung zu erklären. Mit einigen sehr annehmbaren Postulaten finden wir hierin den Schlüssel zu manchen Geheimnissen in unserer psychischen Wissenskraft. Nehmen wir an, dass diese Strahlen, oder solche von noch grösserer Geschwindigkeit in das Gehirn eindringen und auf irgend ein Nervencentrum reagiren könnten. Stellen wir uns vor, dass das Gehirn ein Centrum enthält, dass sich dieser Strahlen bedient, wie die Stimmbänder sich der Tonschwingungen bedienen (in beiden Fällen gebietet die Intelligenz) und sie mit der Schnelligkeit des Lichtes aussendet, um die Aufnahme-Ganglien eines anderen Gehirnes zu beeinflussen. Auf diese Weise scheinen doch wenigstens einige Phänomene der Telepathie und der Gedankenübertragung von einem Sensitiven auf den andern und auf grosse Entfernungen sich in das Gebiet der Naturgesetze einzufügen und wir gewinnen eine gewisse Herrschaft über sie. Ein Sensitiver ist ein Individuum, bei welchem das telepathische Ganglion besonders stark entwickelt und durch beständige Uebung für diese sehr raschen Schwingungen sehr empfindlich geworden wäre. Die Erfahrung scheint zu beweisen, dass die empfangenden und die übermittelnden Ganglien nicht immer gleichmässig entwickelt sind; das eine kann ungemein kräftig wirken, während von dem anderen nur eine Spur vorhanden ist. Durch diese Hypothese wird kein physikalisches Gesetz verletzt, und es ist gar nicht nothwendig, dabei eine Zuflucht zum Uebernatürlichen zu nehmen. Man kann dieser Hypothese entgegenstellen, dass die Wellenbewegungen des Gehirnes, wie alle anderen, physikalischen Gesetzen gehorchen müssen. Demzufolge müsste die Uebertragung des Gedankens um so leichter und sicherer sein, je näher der Agent und der Percipient einander sind, und müsste verloren gehen, ehe grosse Entfernungen erreicht sind. Auch kann

man anführen, dass, wenn die Cerebralschwingungen sich nach allen Seiten verbreiten, sie auf alle Sensitive, die sich in ihrem Bereich finden, wirken müssten, anstatt auf ein einziges Gehirn. Den electrischen Telegraphen kann man hier nicht zum Vergleich heranziehen; denn hier ist kein materieller Faden, der zu dem Zwecke gelegt oder gespannt ist, um die Kraft ihrer Bestimmung zuzuführen.[1])

Es sind das starke Einwürfe, aber ich halte sie nicht für unüberwindlich. Es liegt mir die Absicht fern, die Gesetze von den umgekehrten Quadraten discreditiren zu wollen, aber ich habe es schon zu beweisen versucht, dass wir es hier mit Bedingungen zu thun haben, die von unserer sinnlichen und begrenzten Auffassung der Materie und der Form sich weit entfernen. Ist die Vorstellung unmöglich, dass ein intensiver Gedanke, der, im höchsten Grade concentrirt, sich auf einen Sensitiven richtet, der wieder mit dem Denkenden in engster Sympathie ist, dass dieser Gedanke eine telepathische Serie von cerebralen Wellenbewegungen hervorbringen könne, an der entlang die intellectuelle Botschaft direct an ihr Ziel gelangen könnte, ohne irgend welchen durch die Entfernung verursachten Verlust an Energie? Ist es so unmöglich zu begreifen, dass unsere Vorstellungen von Raum und Entfernung in jenen subtilen Regionen des immateriellen Gedankens, wo die Worte „nah“ und „fern“ ihren gewöhnlichen Sinn verlieren, durch andere ersetzt werden?

Ich wiederhole es, diese Theorie beruht vorläufig durchaus auf einer Hypothese. Die Zeit mag kommen, wo es möglich sein wird, sie durch die Erfahrung erproben zu lassen.

Dies führt mich zu einer anderen Bemerkung bezüglich der Erhaltung der Kraft. Sie sagen mit Recht, dass jede Energie sich umsetzt, aber nicht zerstört wird, und dass wir, wenn es uns möglich ist, den verschiedenen Verwandlungen zu folgen, stets genau dasselbe quantitative Resultat wiederfinden. Soweit unsere sehr mangelhafte Genauigkeit uns erlaubt es festzustellen, ist dies wahr, was die unorganische Materie und die mechanische Kraft betrifft. Nicht aber können wir das Leben in Wärmegraden oder Bewegungsmaassen ausdrücken. Und so kommt es, dass gerade dann, wenn es am interessantesten wäre, die Umwandlung der Energie genau zu beobachten, wir nicht bestimmt sagen können, ob eine neue Energie in das System eingetreten ist oder nicht. Untersuchen wir diesen Punkt etwas näher.

Es ist von den Physikern und besonders von Dr. Croll immer festgestellt worden, dass eine grosse Verschiedenheit besteht zwischen dem Hervorbringen einer Bewegung und ihrer Richtung auf einer besonderen Linie. Das Hervorbringen der Bewegung der Masse eines Molecüls wird durch physische Gesetze geregelt, die der Physiker entdecken und unter

---

[1]) Wohl aber findet man eine überraschende Analogie in dem Telegraphiren mit dem Marconischen Apparat. D. Red.

sich verbinden muss. Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft regiert alle Gesetze, und es ist ein wissenschaftliches Hauptdogma, dass für jeden ausgeführten Act eine entsprechende Ausgabe von Energie gemacht werden muss. Keine Arbeit kann zustande kommen, ohne die Aufwendung eines entsprechenden Werthes an Energie einer anderen Art. Aber besonders von einer anderen Seite betrachtet hat das Problem für uns Wichtigkeit. Die Existenz einer gewissen Art von Molecularbewegung angenommen, wer bestimmt die Art ihrer Richtung nach einer Linie mehr als nach einer anderen?

Ein Gewicht fällt aus einer Höhe von 3 Fuss zu Boden. Ich hebe es auf und lasse es wieder fallen. Bei diesen Bewegungen des Gewichts wird eine gewisse Summe von Energie auf das Aufheben verwendet und dieselbe Kraft wird bei einem Fall wieder frei. Aber anstatt das Gewicht nun frei fallen zu lassen, nehme ich an, dass ich ein complicirtes Rädersystem einrichte, und anstatt, dass ich das Gewicht in dem Bruchtheil einer Sekunde fallen lasse, dauert der Fall nun 24 Stunden. Es wird bei dem Aufheben des Gewichtes nicht mehr Kraft aufgewendet, und bei dem langsamen Fall wird weder mehr noch weniger Energie entwickelt, als da es frei zu Boden fiel. Aber ich habe es eine andere Art von Arbeit thun lassen. Es bewegt jetzt eine Uhr, ein Teleskop oder ein physikalisches Instrument und vollbringt das, was wir eine nützliche Arbeit nennen. Die Uhr steht. Ich hebe das Gewicht in die Höhe, indem ich die nöthige Kraft dabei entwickele, und in diesem Act ist das Gesetz von der Erhaltung der Kraft streng angewendet. Aber nun habe ich die Wahl, ob ich das Gewicht in dem Bruchtheil einer Sekunde, oder durch die Räder zurückgehalten, in 24 Stunden fallen lassen will. Ich kann thun, was ich will, und wie auch mein Entschluss ausfallen möge, es wird bei dem Fall des Gewichts weder in dem einen noch in dem anderen Falle mehr Kraft entwickelt. Ich zünde ein Streichholz an. Ich kann mich dessen bedienen, um meine Cigarrette anzuzünden oder Feuer an ein Haus zu legen. Ich schreibe ein Telegramm; dasselbe kann blos mittheilen, dass ich später zu Tisch komme, oder es kann auf der Börse Schwankungen hervorrufen, durch welche Tausende ruinirt werden. In diesen Fällen wird die Kraft, die zur Entzündung des Streichholzes oder zum Schreiben des Telegramms gehört, von dem Gesetz der Erhaltung der Kraft regiert, aber der unendlich wichtigere Theil, der die Worte bestimmt, deren ich mich bediene, oder die Stoffe, die ich verbrenne, steht über diesem Gesetz. Vermuthlich wird nicht mehr Energie verwendet, um die Richtung in diesem als in dem anderen Fall zu bestimmen. Die Intelligenz und der freie Wille kommen hier ins Spiel, und diese geheimnissvollen Kräfte stehen ausserhalb des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft, wie sie von den Physikern verstanden wird. Das ganze Weltall, so wie wir es sehen, ist das Resultat molecularer Bewegungen. Die Molecularbewegungen ge-

horchen unbedingt dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft, aber das, was wir Gesetz nennen, ist nur ein Ausdruck für die Richtung, in welcher eine Form der Energie wirkt, es ist aber nicht die Form der Energie selbst. Wir können die Bewegungen der Molecüle und der Massen erklären und alle physischen Gesetze der Bewegung entdecken, aber wir werden der Lösung der unendlich wichtigeren Frage ebenso fern bleiben wie früher, nämlich der, zu wissen, welche Art von Willen und Intelligenz sich hinter diesen Molecularbewegungen verbirgt, sie leitet und sie zwingt, bestimmten Richtungen auf vorherbestimmten Wegen zu folgen. Welches ist überhaupt die bestimmende Ursache? Welche Combination von Willen und Intelligenz, ausserhalb unserer physischen Gesetze, leitet die zufällige Vereinigung der Atome jene vorhergesehenen Wege entlang, bis sie jene materielle Welt bilden, in der wir wohnen?

In diesen letzten Sätzen habe ich mich absichtlich solcher Worte bedient, deren Sinn weiter dehnbar ist; ich habe von Atomen gesprochen, die den angezeigten Wegen entlang geleitet werden. Es ist weise in solchen Fällen, etwas unbestimmt u sein; denn wir können nicht gewiss sagen, ob oder wann durch eine äussere Macht eine Aenderung in dem jetzigen System der irdischen Kräfte herbeigeführt werden kann. Wir können dessen nicht gewisser sein, dass es nicht so ist, als ich auch nicht gewiss sein kann, dass, wenn ich mich in einem Schnellzuge befinde, nicht irgend ein Weichensteller den oder jenen Hebel bewegt hat, damit der Zug in dieser oder einer anderen Richtung fahre. Ich kann die auf die Meile verwendete Quantität von Kohlen genau berechnen, so dass ich im Stande bin, jede Minute zu sagen, wie viele Meilen wir durchlaufen haben; aber ohne die Hebelstangen zu sehen, kann ich nicht wissen, ob sie aus ihrer Stellung gerückt worden sind, ehe der Zug vorüberfuhr.

Ein allmächtiges Wesen könnte den Lauf dieser Welt so leiten, dass keiner von uns die versteckten Triebfedern seines Wirkens entdeckte. Es hat nicht nöthig, die Sonne auf Gibeon stillstehen zu lassen. Es könnte alles thun, was es wollte, indem es eine infinitesimale Kraft der Abänderung anwendete, um ultra-microscopische Veränderungen des menschlichen Keimes zu veranlassen. Ich habe in dieser Rede nicht versucht, den sicheren Kenntnissen, die unsere Gesellschaft nach und nach anhäuft, noch einen weiteren Nachdruck zu geben. Ich werde zufrieden sein, wenn ich dazu beigetragen habe, das Gebiet von einigen dieser wissenschaftlichen Steine des Anstosses zu reinigen, welche vielleicht viele unserer künftigen Mitarbeiter hindern werden, sich auf diese neue, endlose Strasse zu wagen.

Ich sehe keinen vernünftigen Grund, warum ein Mensch mit wissenschaftlichem Geiste vor unserer Arbeit die Augen schliessen, oder sich bedächtig in Entfernung davon halten solle. Unsere proceedings gleichen freilich nicht ganz denen einer Gesellschaft, die sich mit einem Zweige einer seit lange begründeten Wissenschaft beschäftigt. Indess alle Arten

von Untersuchungen müssen einen Anfang haben. Wir gestehen zu, dass ein grosser Theil unserer Arbeit nur noch ein Versuch, dass ein anderer, nicht minder grosser Theil als irrthümlich erkannt werden mag. Aber so und nur so kann jede Wissenschaft, sobald die Reihe an sie gekommen ist, ihren Platz einnehmen. Ich wage zu behaupten, dass, als sehr ernste und sehr anregende Sammlung neuer und wichtiger Thatsachen die Arbeit unserer Gesellschaft und ihre Veröffentlichungen eine würdige Vorrede für eine Wissenschaft vom Menschen, der Natur und den unbekannten Welten bilden werden, eine viel tiefere Wissenschaft, als dieser Planet sie bis jetzt gekannt hat.[1])

„Das Schattenreich" oder „Licht aus dem Jenseits."

Von Mrs. E. d'Espérance.

Aus dem Londoner „Light" ins Deutsche übertragen

von **Paul Stopp**, Dresden.

(Schluss.)

In letzter Zeit scheint sich Frau d'Espérance hauptsächlich der „Geisterphotographie" gewidmet zu haben; einige Bilder zur Illustration der erhaltenen Resultate sind ihrem Buche beigegeben. (Nebenstehend bringen wir eine solche Photographie, die zu reproduziren wir ebenfalls der Güte der Verfasserin des Buches verdanken.)

Das Wichtigste des letzten Theiles von ihrem Buche „Das Schattenreich" liegt jedoch in den drei Capiteln, worin sie die religionsphilosophischen Schlussfolgerungen darlegt, zu denen sie durch ihre mediumistischen Erfahrungen gelangt ist. Diese drei Capitel sind wie folgt betitelt: „Werde ich Anna sein oder Anna ich?" „Durch Nacht zum Licht" und „Das Geheimniss gelöst"; da jedes Referat über „Das Schattenreich", welches eine Betrachtung dieser Schlüsse ausser Acht liesse, wesentlich unvollständig sein würde, wollen wir im Folgenden den wesentlichen Inhalt der drei Capitel in Kürze referiren.

Nach der langen Reihe aussergewöhnlicher Sitzungen in London fand Frau E. d'Espérance ihre Kräfte sehr erschöpft und sie ging, um sich „längere Ferienzeit" zu gönnen, nach Norwegen. Ihre eigene Unwissenheit über Ursache und Bedingungen der Manifestationen fing an sie zu quälen, und sie nahm sich vor, noch eingehender zu forschen, um herauszufinden,

---

[1]) Vgl. Schopenbauer's Bemerkung: Wenn einst Philophie, animalischer Magnetismus — hiermit bezeichnet Sch. das ganze Gebiet des Okkultismus — und die in allen ihren Zweigen beispiellos fortgeschrittene Naturwissenschaft ihr helles Licht aufeinander werfen, dann werden Wahrheiten zu Tage kommen, welche zu erweisen man ausserdem nicht hoffen dürfte. (Parerg. u. Paral. I., Versuch über das Geistersehen etc.)

inwiefern sie unbewusst bei der Erzeugung der Phänomene betheiligt war; zu diesem Zwecke beschloss sie, in Zukunft ausserhalb des Cabinets zu bleiben. Zuerst ging es nur langsam vorwärts, denn die neue Anordnung machte es viel schwieriger, frappirende Resultate zu erhalten; aber bald kamen die Gestalten mit mehr Freiheit und Frau E. d'Espérance war im Stande, mit Aufmerksamkeit ihre Beobachtungen als Zuschauer mit ihren eigenen Empfindungen als Medium zu combiniren. Bald geschah ein Ereigniss, welches sie mit Bestürzung erfüllte. Eine weibliche Gestalt trat gelegentlich einer Sitzung aus dem Cabinet hervor und wurde, bei Frau d'Espérance vorbeistreifend, von einer Dame mit dem Ausruf begrüsst: „Anna! O, Anna! mein Kind! mein Liebling!"



„Dann erhebt sich Jemand und umarmt die Gestalt, dann hört man „Seufzer, Weinen und Segenswünsche. Ich fühle meinen Körper hin und „her schwanken und alles wird dunkel vor meinen Augen. Ich fühle

„Jemandes Arme um mich, obgleich ich allein auf meinem Stuhl sitze. Ich „fühle Jemandes Herz an meiner Brust schlagen .... Es muss mein eigenes „Herz sein, das ich so deutlich schlagen fühle. Jedoch die Arme, die mich „umschlingen! Sicherlich habe ich nie ein Gefühl so deutlich wie das gehabt. „Ich fange an, mich zu wundern, welches von beiden denn ich bin. Bin „ich die weisse Gestalt oder bin ich die auf dem Stuhl? .... Sicher sind „es meine Lippen, die geküsst werden, es ist mein Antlitz, welches nass von „den Thränen ist, die diese guten Frauen so reichlich vergiessen. Jedoch „wie kann dies sein? Es ist ein schreckliches Gefühl, so den Halt seiner „Identität zu verlieren ..... Wie lange wird es zwei von uns geben? „Welche wird es schliesslich sein? Werde ich „Anna“ sein oder „Anna“ ich?“

Frau d'Espérance wird schliesslich wieder zu sich gebracht, als sie von einem neben ihr sitzenden Kinde berührt wird; aber diese Erfahrung und andere, deren sie sich nun erinnert, erfüllen sie mit Zweifel und Schrecken; sie fragt sich, waren diese materialisirten Gestalten ihr „Unterschwellen-Bewusstsein“, welches da etwa unabhängig von ihrem Willen thätig war, oder war es der Satan, welcher suchte, sie und ihre Freunde zu täuschen? Eines Tages nun hatte sie einen sehr seltsamen Traum, oder eine Vision, welche ihr schliesslich Alles erklärte. Sie hatte mit einem Buche in der Hand auf dem Sopha gelegen, als sie plötzlich ohnmächtig wurde; darauf befand sie sich ausserhalb ihres Körpers.

„Ich hatte mich vom Sopha weg bewegt, obgleich irgend Jemand dalag „und das Buch hielt! Wer konnte es sein? Wie wundervoll leicht und „gestärkt ich mich fühlte. Die Ohnmacht war verschwunden und an deren „Stelle trat eine wunderbare Empfindung von Wohlbehagen, Stärkung und „Kraft, wie ich sie vorher nie gekannt hatte.“

Sie durchschritt die Wand und befand sich auf einem engen und nicht angenehmen Wege, während an ihrer Seite ein Freund sich befand, der ihre Hand hielt, ein Freund, den sie ganz gut zu kennen schien, den sie aber nicht erkannte: —

„Alles, was ich wusste, war, dass er mein Freund war und das schon „seit langen Zeiten, ein Freund, besser, weiser und stärker, als ich selbst „es war.“

Dieser schmale Pfad, auf dem sie dahinschritt, war voll Fallgruben, Felsen und Sümpfen und so schien er den Pfad zu symbolisiren, der zur Wahrheit führt. Ihr Gefährte sagte ihr, dass sie im Herzen schon die Wahrheit kenne, dass sie aber absichtlich nicht darauf höre. Plötzlich ging in ihr eine grosse Voränderung vor. „Eine Empfindung von Bewegung, Verwirrung, zunehmender Erleuchtung, intensiven lebendigen Strahlens“; und dann hörten Zeit und Raum auf, irgend welche Bedeutung zu haben, und sie wusste, dass sie, obgleich klein, doch ein Theil sei von einem unvergänglichen, unendlichen, unzerstörbaren Ganzen. „Das Licht dieses grossen Lebensprincips durchdrang mich“, sagt sie, „und ich verstand,

dass die Gedanken die einzigen realen, berührbaren Substanzen sind.“

Dann fährt sie fort:

„Ich sah andere Wesen, lebendige, strahlende Geschöpfe und fühlte „mich gedemüthigt und beschämt über meine eigene Inferiorität; doch meine „Seele neigte ihnen zu in Liebe, Freundschaft und Verehrung. Es verlangte „mich nach ihrer Freundschaft und Liebe .... Da waren andere, für die „ich tiefes Mitleid fühlte und ich hatte den unwiderstehlichen Wunsch, sie „näher an mich zu ziehen.“ —

Ihr ganzes Bewusstsein löste sich auf in das Gebet: „Hilf mir, dass ich Andern helfen kann“, worauf ihr des Räthsels Lösung gegeben wurde:

„Ich sah, dass dies Leben, das alle Dinge beseelt, unvergänglich, un„sterblich ist; dass es keinen Tod giebt, keine Vernichtung; dass es dasselbe „Leben ist, welches immer und immer in allen Formen kreisend, im Gestein, „im Sande, im Meere, in jedem Grashalm, jedem Baume, in jeder Blume, „in allen Formen thierischer Existenz sich manifestirend, schliesslich im „menschlichen Verstand und Wahrnehmungsvermögen seinen höchsten „Gipfel erreicht. Durch dieses Lebensprinzip sah ich, dass alle Ereignisse, „aller Fortschritt, alle Bewegungen und Umwälzungen nur den Ausdruck „des Gehorsams gegen Gesetze bilden, die das Weltall regieren und dass „die weltbewegenden Begebenheiten, die von Menschen organisirt und „anscheinend nach deren eigenem Willen ausgeführt worden waren, sich „thatsächlich nach natürlichen Gesetzen erfüllten, vor denen es kein „Entrinnen giebt; das Individuum, dessen Intellect am schnellsten die „Nothwendigkeit einer Sache erkannte und würdigte, ward so für gewisse „Zeit ein Führer seiner Mitmenschen.“

„Ich konnte verstehen, dass, der Entwicklung des Intellects und der „Wahrnehmungsfähigkeit halber, der Geist alle Organismen durchschreiten „muss, um auf diese Weise Erfahrungen und Eigenschaften sich anzueignen, „die diesen verschiedenen Organismen zugehörend und eigenthümlich sind; „dass Geist und Intellect des Menschen Ergebniss und Anhäufung alles des „Wissens sind, welches er in einer Unendlichkeit von Existenzen in „verschiedenen Formen und Zuständen angesammelt hat und immer weiter „fortschreitend ansammeln wird. Ich konnte sehen, dass die Thatsache, „dass der Geist zum ersten Mal die menschliche Form annimmt, noch nicht „genügt zur höchsten irdischen Vollkommenheit zu gelangen, denn es giebt „ja viele Arten von Menschen. Im Wilden erweitert der Geist seine „Erfahrungen und findet ein neues Gebiet der Erziehung, nach dessen „Erschöpfung ein weiterer Schritt gethan wird; und so Schritt vor Schritt, „in einer immer nach oben gewendeten fortschreitenden, ausgedehnten „Richtung entwickelt sich der Geist; der Verfall der äusseren Formen, die „der Geist verwendet, beweist nur, dass sie ihre Aufgabe erfüllt und dem „Zweck gedient haben, zu welchem sie gebraucht wurden. Sie zerfallen

„wieder in ihre ursprünglichen Elemente, um wieder und wieder als Mittel „zu dienen, wodurch der Geist sich manifestiren und die Entwicklung „erreichen kann, nach der er verlangt.“

Andere bemerkenswerthe Dinge lernte sie in diesem Bewusstseinszustand und müssen wir die Leser wegen des Berichts wiederum auf das Buch selbst verweisen (von dem hoffentlich eine deutsche Uebersetzung erscheinen wird). Während dieser Vision, (wenn man es so nennen kann) schienen ihr die irdischen Dinge Schatten zu sein und die Menschen ebenfalls Schatten; aber plötzlich befand sie sich wieder in ihrem Gefängniss, dem Körper, auf dem Sofa liegend mit ihrem Buch in ihrer Hand. Dann wechselten Schatten und Wirklichkeit ihre Plätze, es war das dunkle Erdenleben, dass ihr nun wirklich schien, und die glänzende Welt, die sie eben verlassen hatte, dünkte ihr nur ein Traum zu sein. Aber „der Schatz, den sie gefunden hatte“ war noch in ihrem Besitz — sie wusste, und würde es nie wieder vergessen, dass dies irdische Leben wirklich nur ein Schattenleben, dagegen das andere glorreiche Leben einzig Realität ist. Dies ist im Grunde genommen auch der Hauptinhalt alles dessen, was Seher, Dichter und Philosophen aller Zeiten gesagt und gesungen haben; und es kommt uns vor, als ob kein Urtheil, dass wir über Frau E. d'Espérance's Schlussfolgerungen fällen könnten, ein grösseres Compliment für sie sein würde, als diese bekannte und einfache Thatsache (des Uebereinstimmens dessen, was sie in Anwendung auf die beiden Welten Schatten und Wirklichkeit nennt, gegenüber dem, was die Philosophie Erscheinung und Ding an sich genannt hat — D. Ue.). —

Im letzten Kapitel macht uns Frau d'Espérance mit ihren Schlussfolgerungen in anderer und praktischer Hinsicht bekannt, und auch diese sind von grossem Werthe. — In dem Kapitel, betitelt „Forscher, die ich gekannt habe“, spricht die Verfasserin gewichtig und, wie wir denken, sehr verständig über das Studium spiritistischer Phänomene. Sie sagt:

„Ich bin mit verschiedenen Klassen von Forschern in Berührung „gekommen, die mit der Absicht arbeiteten, irgend eine von ihren eignen „Lieblingstheorien aufzustellen. Jene Phänomene, die zu ihren vorgefassten „Ideen passten und sie bekräftigten, wurden eifrig aufgegriffen zu Ungunsten „aller andern, die einen derartigen Schein nicht an sich hatten oder gar „ihren Ideen widersprachen. Diese Forscher sind im Allgemeinen mit „Theorien zufrieden, ihre Phantasie besorgt meist alles Uebrige. Daher „auch der Ursprung von Benennungen wie „Spuk“, „Larven“, „Gedanken„formen“, Elementargeister“ und ähnliche Absurditäten. Aber selbst diese „unreifen Erzeugnisse aus zu oberflächlichen Untersuchungen sind immer „noch den Schlussfolgerungen vorzuziehen, zu denen eine andere Klasse „kluger oder wissenschaftlicher Forscher gelangt ist, die ihre Untersuchung „mit der Voraussetzung beginnen, dass, ausser ihnen selbst, alle Personen „Betrüger, alle Meinungen, ausser ihren eigenen, beeinflusst oder mindestens

„aller legitimen Begründung bar sind; dass ferner alle Beobachtungen, „ausser ihren eigenen, unzuverlässig, alle berichteten Phänomene unbegründet „sind, wenn sie nicht als Zeugen dabei waren, und dass alle Phänomene, „die unter anderen Bedingungen zu Stande kommen, als denjenigen, die „sie selbst vorgeschrieben haben, nicht glaubwürdig sind."

Dann giebt es noch eine andere Klasse von Forschern, welche nach dem Prinzip handeln, einen Dieb als Diebsfänger anzustellen; die das grösste Interesse für den Spiritismus heucheln, um zu den Sitzungen zugelassen zu werden, die sie dann nur mit der einen Idee im Kopfe aufsuchen, den Betrug zu entlarven, für welchen sie ja die ganze Sache a priori halten.

Dann giebt es „wissenschaftliche" Forscher, welche das Medium entkleiden, untersuchen, dann binden, anschliessen, ansiegeln, sie oder ihn festnageln und dann noch triumphiren, wenn keine zuverlässigen Manifestationen zu Stande kommen.

Sie sagt gegen Ende ihres Buches (was auch zugleich den Schluss unserer Besprechung bilden soll):

„Nach dem, was ich über die für erfolgreiche Sitzungen nothwendigen „Bedingungen weiss — und das ist wenig genug — sollte es mich sehr „wundern, wenn Experimente vorerwähnter Art je Erfolg hätten. Wenn „das von den betreffenden Forschern gelieferte Material sich hauptsächlich „aus niedrigem Argwohn, allerlei Kniffen und Zweifel zusammengesetzt, „wozu noch in den meisten Fällen schädliche Dünste von Alkohol und „Tabak hinzutreten, ist es dann wohl ein Wunder, wenn die erhaltenen „Resultate derartig sind, dass sie Schimpf und Schande auf den Namen „der Wahrheiten bringen, welche zu vertreten erklärt wird, und das Medium „zu Grunde richten, welches das Opfer ist, dem dann das Aergerniss des „Misserfolgs zur Last gelegt wird?"

Bücherbesprechung.

Laudowicz, Felix: „Wesen und Ursprung der Lehre von der Präexistenz der Seele und von der Seelenwanderung in der griechischen Philosophie. Preis 1,50 M. **Verlag von Gustav Fock in Leipzig:** Durch dogmatische Studien über Kreatianismus und Traducianismus vor langen Jahren auf die Beschäftigung auch mit der Präexistenzlehre geführt, hat der Verfasser in langjähriger Arbeit sich mit der Geschichte dieser Lehre und der damit zusammenhängenden Seelenwanderung befasst. Den seines Erachtens am weitesten gereiften Theil seiner Studien, legt er in seinem durchaus empfehlenswerthen und interessanten Werke der Oeffentlichkeit vor.

Er stellt in demselben fest, was unter Präexistenz zu verstehen ist, und welche verschiedenen Modifikationen dieser Begriff zulässt — eine Aufgabe die er im Interresse klarer Terminologie, sowie behufs Erkenntniss der characteristischen Unterschiede der entstandenen Lehren zuerst lösen musste. Verfasser stellt ferner das Verhältniss der Seelenwanderung zur Präexistenz klar und schildert die einzelnen Fassungen des Präexistenz- (nebst Seelenwanderungs-) gedankens in der griechischen Philosophie in

historisch-kritischer Darstellung. Zum Schluss erörtert er die Frage, ob der Präexistensgedanke (incl. des der Seelenwanderung) originell griechisch ist oder von auswärts übernommen wurde, und versucht sie auf Grund von theilweise noch unbenutztem Material zu lösen.

Der Verfasser ist der sich gestellten Aufgabe durchaus gerecht geworden und sollte das durch zahlreiche Quellenangaben besonders werthvolle Werk in keiner okkultistischen Bibliothek fehlen. Rahn.

Dr. Leopold Pick: „Die vierte Demension“, Leipzig 1898, Arwed Strauch. Preis 1 M. Mit Freuden griffen wir zu dieser 42 Druckseiten enthaltenden Broschüre, welche berufen schien eine grosse Lücke ausfüllen zu helfen. Die ersten sieben Seiten (p. 4-11) sind werthvoll. Sie führen ganz spielend zu der Ueberzeugung, dass wir mit den Sinnen noch nie einen materiellen Körper wahrgenommen haben, sondern nur Oberflächen, — und wenn wir den Stein zu Staub zerschlügen, gewahrten wir nur Oberflächen, nicht das, was sie umfangen. Eine durchsichtige Glaskugel mit Inhalt, zeigt nur wieder die Oberfläche des Inhalts und niemals die Glasmaterie. Somit erstreckt sich die vierte Dimension in die Materie hinein. In diesem Punkte pflichten wir sehr gerne bei,[1]) zumal nüchtern und logisch verfahren wird; den Rest übergehen wir wohlwollend, denn leider ist alles Pulver auf den ersten Seiten verschossen und es zeigt sich, dass dieses kein rauchschwaches war — nicht allein dass der kämpfenden Partei der Blick benommen wird, der Feind sieht spottend die schwache Position und, dass er gerade diese ganz ungünstige Stellung sehen muss, ist offen gestanden sehr bedauerlich. **C. A. Hager.**

Lesefrüchte.

In dem vor Kurzem erschienenen 2. Bande des trefflichen Werkes von Gebhard Zernin **„Das Leben des Kgl. Preuss. Generals der Infanterie August von Goeben“** lesen wir:

Goeben glaubte an ein geistiges Fortleben nach dem Tode. Sein letztes Vermächtniss an seine Familie schliesst mit den Worten: „Und damit rufe ich allen Lieben in freudiger Zuversicht zu: „Adieu und auf Wiedersehen!“ Wie mancher andere Feldherr war Goeben abergläubisch. Er hielt die Seelenwanderung nach dem Tode für sehr möglich und glaubte ganz fest an Ahnungen. Hierüber hat er sich mehrfach gegen seine Umgebung ausgesprochen, und zwar in ganz unzweideutiger Weise. Den Tagebuchaufzeichnungen eines seiner Adjutanten während des Krieges von 1870/71 ist Folgendes entnommen: „Es war im Herbst 1870, wir lagen vor Metz, das Hauptquartier des 8. Armeekorps in einer anmuthigen Villa zu Jouy aux Arches. Der General in langem Paletot ging mit mir in dem sehr geschmackvoll angelegten Garten spaziren. Wir hatten die Aussicht auf die Moselbrücke und das Fort St. Quentin, dessen schwere Geschütze in längeren Pausen feuerten. Plötzlich wendete sich der General an mich mit der Frage: „Was halten Sie von Ahnungen?“ — „Excellenz“, erwiderte ich, „heutzutage gehört es eigentlich zum guten Ton, Alles zu leugnen, was man nicht mit dem gesunden Menschenverstande erklären kann. Mit dem Unsichtbaren wird man leicht fertig. Trotz alledem — ich glaube an Ahnungen —.“ „Ich habe Sie darauf hin taxirt,“ lächelte er und setzte sehr ernst hinzu: „Ich habe in wichtigen Momenten meines Lebens Ahnungen gehabt, und dieselben haben mich nie getäuscht. Soldaten und Seeleute sind abergläubisch; ich behaupte, sie haben feinere Spürnasen für das, was man nicht sehen und betasten kann.

---

[1]) Sie wurde in Uebers. W. 1896 p. 146 oben angeführt und 1897 p. 87, 18 Z. v o. und p. 89, 6. Z. v. u. berührt.

Der tägliche Umgang mit der Gefahr macht feinfühlig. Ich z. B. habe meine beiden Verwundungen in Spanien immer tags vorher gespürt, das letzte Mal sogar die Stelle, an der ich tags darauf fast tödtlich verwundet wurde.“ Der St. Quentin donnerte. „Solche Gespräche“ — schloss er die Unterhaltung — „bekommen noch ihren besonderen Reiz bei so interessantem Hintergrunde.“

Goeben glaubte nicht nur fest an Ahnungen, sondern auch an ein Hinüberspielen der Geisterwelt in das irdische Leben. Er liess sich nicht von dem Glauben abbringen, dass manchem auserwählten Menschen die Gabe des Gesichts für ferne Vorgänge gegeben sei, und belegte diesen Glauben mit mehreren, ihm durchaus verbürgt erscheinenden Berichten über die nachträgliche Bestätigung solcher im somnambulen Zustande ausgesprochenen Thatsachen. Dahin gehörte auch sein Glaube an die Bedeutung der Spielkarten, der entschieden mehr als ein Scherz war, sein Zutrauen zu Geheimmitteln u. s. w.

Es war eigenthümlich, dass der General in seinen letzten Lebensjahren mehrmals Todesahnungen hatte, trotzdem er erst 63 Jahre alt und niemals längere Zeit bettlägerig war. Als im August 1880, also wenige Monate vor seinem Ableben die zweite Auflage seiner Schrift: „Das Treffen bei Kissingen“ im Druck erschien, übergab er einem Verwandten ein Exemplar mit der schriftlichen Widmung: „Seinem lieben jungen Freunde F. S. nicht zum Lesen, sondern zur Erinnerung an einen verstorbenen alten Freund schon bei Lebzeiten übergeben.“ Einige Wochen vor seinem Tode, als er zum Besuch bei einer verwandten Familie in Mecklenburg weilte und die Hausfrau mit Besorgniss äusserte: „Onkelchen, wenn Dir nur das Bett lang genug sein wird!“ erwidert er: „Ach, mein liebes Kind, sorge Dich nicht darum; bald liege ich in einem viel kleineren Bette!“ Das Ereigniss folgte fast auf dem Fusse: am 13. November 1880 starb der grosse, gute Mensch nach einer nur fünftägigen Krankheit. —

Dr. D.

Vermischtes.

Gio. Batt. Dr. Ermacora †. Aus Rovigo (Italien) geht uns die Trauerkunde von dem Ableben des Herrn Dr. Gio. Batt. Ermacora in Padua, Herausgebers der „Rivista di Studi psichici“ zu, der einer schrecklichen Blutthat zum Opfer gefallen ist. Die näheren Einzelheiten des erschütternden Vorfalles sind die folgenden:

Zwischen dem Besitzer der Gasanstalt von Rovigo, dem Dr. Gio. Batt. Ermacora, und seinem Vetter, dem Ingenieur Carlo Piva, der als Techniker in der Gasanstalt angestellt war, waren nach dem Tode des alten Ermacora Streitigkeiten über das Testament des Verstorbenen entstanden. Niemand aber hielt dieselben für so ernst, dass sie auch nur eine dauernde Entzweiung zur Folge haben könnten. Dr. Gio. Batt. Ermacora kam mit seiner jungen Frau, die er erst vor fünf Monaten geheirathet hatte, nach Rovigo und begab sich mit ihr in die Gasanstalt. Er trat in das Bureau seines Vetters Piva ein und streckte ihm mit freundlichem Grusse die Hand entgegen. Dieser aber ergriff, ohne ein Wort zu erwidern, einen neben ihm liegenden Revolver und gab drei Schüsse auf ihn ab, von denen der dritte ins Herz traf und ihn sofort tödtete. Darauf riss er einen Karabiner von der Wand und tödtete sich selbst durch einen Schuss in den Kopf. Dr. Ermacora war 30 Jahre alt und seine Frau, eine aus Padua gebürtige Dame deutscher Herkunft, ein Fräulein Linder.

Wir sprechen den Hinterbliebenen des so jäh dem Leben Entrissenen unser herzlichstes Beileid aus. Der Verstorbene war uns ein lieber College, der die „Rivista di studi psichici“ in Gemeinschaft mit Herrn Dr. Finzi in Mailand, in vorzüglicher Weise leitete und sich dadurch sowie durch seine liebenswürdigen Charactereigenschaften ein bleibendes Denkmal errichtet hat. Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

„Redaction der „Uebersinnlichen Welt.“

Medium Valeska Töpfer †. Von zuverlässiger Seite geht uns die Nachricht zu, dass das in Berlin seiner Zeit viel begehrte und genannte Medium Frau Valeska Töpfer, deren Begabung auch Baron Lazar von Hellenbach zu vielfachen Experimenten benutzte, am 13. Februar d. J. in Los Angeles (Californien) am Schlagfluss plötzlich verstorben ist. In Frau Töpfer ist eines der interessantesten Medien hinübergegangen, durch dessen phänomenale Begabung Viele der okkulten Bewegung zugeführt worden sind. Nach dem bekannten vor einigen Jahren gegen sie angestrengten „Entlarvungsprozess" der Gebrüder Cohn, der mit ihrer Verurtheilung endete, war ihr der fernere Aufenthalt in Berlin verleidet worden, so dass sie nach Südamerika mit ihren Kindern auswanderte. In sachverständigen okkulten Kreisen ist man noch heute der Anschauung, dass ihr in dem Prozess ein bewusster Betrug nicht nachgewiesen worden ist und ihre Verurtheilung nur möglich war, weil dem als Sachverständigen vernommenenen Arzte die zur Beurtheilung von Medien nothwendige Kenntniss somnambuler Zustände und der Einfluss psychischer Faktoren auf solche vollständig abging. Wohl mit Recht war man der Meinung — wie in vielen ähnlichen Entlarvungsfällen jetzt wohl unzweifelhaft als erwiesen anzunehmen ist —, dass die als Zwang auf das hochsensitive, somnambule Medium wirkenden Gedanken der „Betrug annehmenden Entlarver", einen solchen in der von ihnen vorgestellten Art thatsächlich auslösen kann, ohne dass das Medium für einen solchen verantwortlich zu machen ist. Frau Töpfer besass in Berlin viele Freunde, die ihr Ableben lebhaft beklagen.

Rapport mit der physischen Welt resp. die Anfangsstadien des Hellsehens. Den Gewichts- und Tastsinn per Distanz betreffend werden unter der ersteren Bezeichnung zwei Thatsachen in der „Uebersinnlichen Welt" 1898 No. 1 berichtet, welche zu einer Betrachtung über das Hellsehen (sogar über das „zweite Gesicht", die Psychometrie, das Empfinden in Vergangenheit und Zukunft, wie auch über das gewöhnliche Gedächtniss) Veranlassung geben. Eine werthvolle Arbeit von Hans von Gumppenberg „Die Art der Wahrnehmung beim Hellsehen" (in „Die Kritik" vom 21. September 1895 No. 51) führt unsere Betrachtung um ein gutes Stück weiter. Wir lassen zunächst die Thatsachen von Gumppenberg folgen:

„Die Hellsehende war in diesen Fällen wieder die erwähnte junge Dame; anwesend war ausser ihr und mir nur meine Mutter. Wir wählten den Inhalt einer von den vielen kleinen Schubladen eines alten Schrankes, der im gleichen Zimmer stand, weil diese Schubladen seit Jahren nicht geöffnet worden waren, ihr Inhalt früher oft gewechselt wurde, und daher augenblicklich keines von uns die geringste Ahnung von demselben hatte.

Nachdem die junge Dame sich durch Einwärtsdrücken der Augäpfel in hellsehenden Zustand versetzt hatte, bat ich sie, den Inhalt der ersten Schublade, von rechts gezählt, zu untersuchen. Sie sagte in kurzen Pausen:

„Da ist ein viereckiger Gegenstand — er ist hart — er erinnert an einen Menschen — an einen mir bekannten Menschen — mehr kann ich nicht sehen."

Ich öffnete die Schublade und fand die auf starken Karton gezogene Photographie einer alten Freundin der Familie.

Gebeten, den Inhalt einer andern von den Schubladen zu untersuchen, sagte die Hellsehende:

„Da ist ein Ding, das man öffnen kann — es hat zwei Löcher oder Behälter oder dergleichen, ich kann es nicht nennen. Und in den Löchern steckt etwas. Aussen ist es braunholzbraun. Dann habe ich noch den Eindruck von Pflanzenstaub."

Ich öffnete die Schublade und fand einen naturbraunen hölzernen Nussknacker zum Schrauben, aus einem Holztönnchen zur Aufnahme der Nuss und einer Holzschraube bestehend, die durch ein Schraubenloch der Wandung des Tönnchens eingriff.

Nach Bezeichnung einer dritten Schublade gab die Hellsehende an:

„Da liegt ein — ein — was ist denn das nur? Es ist wie ein Teppich. Ein Ding zum auseinanderfalten. So sonderbar! Es ist wie ein Stoff oder zusammengefaltetes Tuch, und es ist, wie wenn Kinder darinnen wären — es erinnert mich an Kinder. Sonst nichts."

Diese Schublade enthielt eine zusammengefaltete japanische Malerei auf dem bekannten dicken und zugleich weichen Papier, dieselbe zeigte viele Figuren, welche durch ihre drollig zwerghafte Gestalten und ihre kindischen Stellungen der Hellsehenden wohl die Erinnerung an Kindergestalten erwecken konnten.

Sehr treffend bemerkt von Gumppenberg einige Seiten vorher:

„Das vollendete Hellsehen, speciell das vollendete Fernsehen und Feinsehen im Raume, hat eine Vereinigung des vollkommenen Fern- oder Feingefühls mit vollkommenem gedanklichen Erkennen, beziehungsweise begrifflichen Benennen des Gegenstandes zur Voraussetzung . . . . In den niedrigeren Graden des Schlafwachens hingegen zeigt sich neben feiner Wahrnehmung der einzelnen sinnlichen Merkmale zunächst eine grosse Unbehülflichkeit in der zusammenfassenden begrifflichen Bezeichnung, welche Unbehülflichkeit nur ganz allmählich zu weichen pflegt. Vorausgesetzt muss dabei immer werden, dass keine willkürliche Gedankenübertragung durch die übrigen Anwesenden und wo möglich auch kein Gedankenlesen seitens des Hellsehenden stattfinden kann; um beides auszuschliessen, wählt man am besten Gegenstände wie beispielsweise den allen Anwesenden augenblicklich unbekannten Inhalt eines Kästchens oder Schubfachs, eine beliebige Seite eines illustrirten Werkes oder dergleichen. Es ist nun von hohem psychologischen Interesse, das unsichere begriffliche Tasten in den ersten Stadien des Fernsehens zu beachten. Jene Begriffe, welche Sinnesempfindungen verallgemeinern, machen stets den Anfang. Bezeichnungen der Form, der Farbe, des Klanges, den der betreffende Gegenstand beim Beklopfen hören lässt, seines Geruchs, seines Geschmacks und der Empfindungen, welche sein Betasten erweckt. In zweiter Reihe folgen Begriffe seelischer Lust- und Unlustempfindungen.

Hierauf tauchen dann in ganz losem Zusammenhange mit dem Gegenstande der Untersuchung dunkle Erinnerungen an fernerliegende konkrete Begriffe auf, welche das exakte begriffliche Erkennen des Gegenstandes vorbereiten. Stehende Ausdrucksformen des Hellsehenden für dieses Stadium sind: „Es erinnert mich an das und das . . ." „Ich muss dabei an das und das denken . . ." „Es fällt mir dabei das und das ein . . ." Psychologen werden erkennen, dass es sich hier um die primitivsten Formen der Gedankenassoziation handelt. Als nächstes Stadium tritt dann die unsichere Ahnung der begrifflichen Bedeutung des Gegenstandes selbst ein, wobei die Unsicherheit der begrifflichen Bestimmung auch noch nach Feststellung entscheidender sinnlicher Einzelheiten für den wachenden Beobachter oft sehr erheiternd wirkt. Endlich wird der Begriff mit Entschiedenheit ausgesprochen: technische Begriffe, Zweckbegriffe und rein abstrakte Begriffe überhaupt werden aber erst sehr spät klar, manchmal bleiben sie ganz aus."

Obiger Satz des Mediums: „Dann habe ich noch den Eindruck von Pflanzenstaub" ist ausserordentlich charakteristisch. Der Seher A. J. Davis sagt entsprechend: „Ich fühle mich beeindruckt." Lehrreiche entsprechende Ausdrücke kommen in Dentons[1]) „The soul of things" (Die Seele der Dinge) vor[2]). Dieser wohlbekannte Professor der

---

[1]) William Denton, Professor der Geologie zu Wellesly Mass. U. S. A. (gest. 28. Juli 1883 auf einer geologischen Forschungsreise 32 km ONO. von Moresly auf Neu Guinea am gelben Fieber; „Psych. St." Dez. 1883) ist der Erfinder des Paraffinabgusses und gemäss seines Berichtes aus dem gleichen Jahre „The Medium" 1875 p. 645 ff. auch der erste Empfänger eines Abgusses von materialisirten Fingern (Aksakow: „Animismus und Spiritismus" 1890. Band I p. 167.

[2]) William and Elizabeth M. F. Denton: „The soul of things." Denton Publishing Company, Wellesly Mass. 1888, 8. Auflage, 3 Bände. Siehe auch L. Deinhard: „Psychometrie", Braunschweig, Schwetschke & Sohn 1891. Abdruck aus „Sphinx" 1890/91; ferner „Sphinx" 1887, Band III p. 347.

Geologie giebt z. B. den Satz des Mediums wieder: „I had a glimpse of a very large elephant; — and I sense other animals“ (Ich hatte einen Schimmer von einem sehr grossen Elephanten — und ich empfinde andere Thiere. Band II p. 40.) Als sein Sohn Sherman durch ein Stück Mumie auf einen Fluss zu sprechen kommt, giebt Prof. Denton, um etwas über die Egypter zu erfahren (schon 1870), den äusserst lehrreichen Befehl: „Get the human influence!“ (Komme zum menschlichen Einfluss, [analoge Bildung: „Komme zur Besinnung“]) Band II p. 115. — Die lokalisirten resp. verpflanzten Empfindungen und die körperlichen Reactionen bei Somnambulen bedürfen einer gesonderten Besprechung.

Von Gumppenberg sagt nun im Anschluss an seine obigen Worte:

„Nach unserer Nervengeist-Hypothese hätte man sich den psychologischen Vorgang, welcher diese Entwicklung verursacht, folgendermassen vorzustellen: In der Persönlichkeit des Fernsehenden wird zunächst ein Theil des Nervenäthers frei und tritt als allgemeines Feingefühl mit der gesteigerten Fähigkeit aller fünf Einzelsinne an den Gegenstand der Untersuchung heran; erst ganz allmählich und stufenweise zieht er dann die Kraft des begriffebildenden Geistes nach sich, bis endlich im höchsten Stadium des Hellsehens die Vereinigung von Geist und Nervenäther sich vorübergehend von dem Körper emanzipirt.“

Die letztere Erklärung ist offenbar eine Entgleisung. Bei derartigem Schauen tritt ja auch häufig die Empfindung von unbekannter Vergangenheit und Zukunft hinzu. Von einer Loslösung vom Körper kann keine Rede sein; ganz entsprechend der Ontogenese sehen wir zuerst das Empfinden gefolgt von Lust und Unlust, dann Reflectiren und Combiniren, und erkennen ganz deutlich den Körper mit dem Geist in Bezug auf den vielfach individualisirten Allgeist verschmelzen (beide sind im Grunde genommen ja dasselbe). Erfahrung, Sprache — die Resultate des Diesseits, treten nicht mit der Steigerung des Hellsehens in den Hintergrund, sondern sie kommen hinzu, ja ein Antecepiren der späteren Menschengrösse tritt in den höchsten Stadien des Somnambulismus hervor, weil der Gottesfunke in das menschliche Ei hineingewachsen, dieses zum Menschen entwickelte in Bezug auf die Stammgeschichte, weil ferner das Prinzip des Fortschrittes mitgebracht wird, das untergeordnet auch in der Materie steckt, und sich nicht anders als in der eingeschlagenen ontogenetischen Linie weiter entwickeln kann. Das hellsehende Individuum ist also nicht verschieden vom Körper, der Körper ist nur ein Produkt auf Grund des Hellsehens und Rapportes, eine Materialisation, wo die Stammesgeschichte nach transcendentalem Zeitmaasse reproducirt wird, nicht allein im Hinblick auf die Materie vom Ei und Spore, sondern auf die ganze Erscheinungswelt. Wird also von unserem Raume aus die Betrachtung auf ein gleichzeitiges Factum gelenkt, so steigt der Betrachter von der tiefsten ontogenetischen Stufe bis zur höchsten und erreicht damit den Gipfel des Hellsehens in Bezug auf den Raum, die Sinneswelt. In derselben Linie verläuft auch die Vor- und Rückschau, indem der Beschauer die Ontogenese des Gegenstandes betrachtet (hier der Deutlichkeit halber das Wort übertragend gebraucht) — nie dass, wie im Schnellseher der Sprung des Pferdes eher erfolgen kann als der Anlauf, wenn das Lebensrad rückwärts gedreht wird, — sondern das Hellgefühl verläuft stets in der Stromrichtung der Zeit, in der Richtung der Entwickelung. Wohl kann der Psychometer zurückspringen, was er sieht, verläuft aber stets von der Jugend zum Alter. Welche Schlüsse sich auf Grund dieser Darlegung für den ganzen Okkultismus ergeben, wird man schon bald herausfinden. Soviel steht jedenfalls fest, dass Fernempfinden und Formungsvermögen in Wechselbeziehung die Grundlage zur Harmonie in der Erscheinungswelt bildet; keine Form existirt, die nicht mit allen übrigen in Beziehung stände, nicht allein theilweise äusserlich — dies ist nur Folge — sondern in ihrem innersten Wesen.

In **„Schopenhauer's Gespräche und Selbstgespräche etc.“** (Berlin, Ernst Hofmann & Co., 1898) theilt der Herausgeber Ed. Griesebach auf S. 8 ff. ein

Gespräch des grossen Philosophen mit Dr. Julius Frauenstädt aus dem Juli 1846 nach des letzteren Bericht mit, in dem sich folgende für Okkultisten interessante Stelle findet:

„Nachdem Schopenhauer seinen Grimm über die Philosophieprofessoren Luft gegen mich gemacht hatte, ging er im Gespräch zu einem andern, ihm damals mehr am Herzen liegenden sachlichen Thema über, wie ihm denn überhaupt die Sache immer mehr am Herzen lag, als das Schicksal seiner Person. Er knüpfte nämlich wieder an das bei meinem Eintritt weggelegte Buch an und sagte: „Sie ahnen gewiss nicht, in welchem Buche ich da gelesen habe. Es ist dies eins der ältesten Traumbücher, das „Oneirokritikon“ des Artemidoros; ich mache nämlich schon seit zwei Jahren Studien über Somnambulismus, Geistersehn und die damit verwandten Erscheinungen behufs einer metaphysischen Erklärung derselben. Diese wird zwar nur einige Bogen im Druck einnehmen; aber um diese wenigen Bogen schreiben zu können, musste ich doch zuvor das ganze weite Gebiet dieser Erscheinungen durchwandern und die ältere und neuere Literatur über dieselben durchnehmen. Ueberhaupt, fuhr er dann fort, sieht man es meinen, oft nur wenige Seiten einnehmenden Erörterungen der wichtigsten und schwierigsten metaphysischen Probleme gar nicht an, welche ungeheure Studien ihnen vorangegangen sind etc.“

(Möchten doch die heutigen „Philosophieprofessoren“, namentlich die „Psychologen“ sich nennenden, dem Beispiele des grossen Philosophen folgen und es nicht unter ihrer Würde halten, wenigstens ein Jahr lang Studien über Somnambulismus, Geistersehn etc. zu machen. D. R. d. Ü. W.)

S. 41. Er (Schopenhauer) erzählte mir einige Fälle von magischer Wirkung des Willens auf andere, die dadurch wie gebannt waren, z. B. durch einen magisch wirkenden Fluch gelähmt wurden und von Stunde an hinken mussten, etc. Ich äusserte meine Verwunderung über diese Annihilation des Willens im Gebannten. Schopenhauer sagte: Bei Thieren ist's leichter als bei Menschen, weil, wie Paracelsus sagt, der Geist des Menschen sich wehrt.

Bei dieser Gelegenheit bemerkte er: „Es war doch ein ganzer Kerl, der Paracelsus. Welche Kraft in seinem Stil!“

S. 130. Anm. des Herausgebers: Frauenstädt berichtet noch, dass Schopenhauer „über wunderbare Fälle aus dem Gebiete der fatidiken Träume, des zweiten Gesichts und des Geistersehens“ sehr mittheilsam gewesen sei und ihm auch „einige Fälle aus eigener Erfahrung, von seinen Eltern und einen von der Schauspielerin Jagemann in Weimar“ erzählt habe.

Dr. N.

Transcendentale Mahnung. An den Folgen einer Beinabnahme starb im Sommer v. J. in Alt-Ruppin ein Arbeiter, nachdem er ausdrücklich bestimmt hatte, einige Gebrauchsgegenstände, u. a. ein Paar lange Stiefel, und etwas Geld sollte seinem in sehr dürftigen Verhältnissen lebenden Schwager übergeben werden. Diesen Wunsch erfüllten indes die Eltern des Verstorbenen nicht. Anfangs Februar d. J. nun hörten beide Eltern mitten in der Nacht wie jemand an ihrem Bett vorüber nach einer Wand hin ging, an der die erwähnten langen Stiefel hingen, und vernahmen sodann ein Geräusch, wie es entsteht, wenn man die Stiefel von der Wand abzieht und wieder zurückfallen lässt. Die Frau will überdies einen schwarzen Schatten gesehen haben. Eine sogleich angestellte Untersuchung ergab, dass die einzige nach aussen gehende Stubenthür verschlossen war.

Die Leute sind von der Wirklichkeit des Vorganges fest überzeugt und haben auch nicht den Muth gehabt, ferner in der Wohnung zu schlafen.

Eine Hellseherin befindet sich. wie dem „Nowosti“ von hier geschrieben wird im hiesigen städtischen Krankenhaus. Sie heisst Martha Evan und war Gouvernante in einem reichen Hause. Die Kranke (von der übrigens in der „St. Petersb. Ztg.“ schon die Rede war) ist sehr nervös und hat ein ungewöhnlich entwickeltes Sehvermögen und Gehör. So hört sie ein Gespräch, das mehrere Zimmer weit von ihr geführt wird, ganz deutlich und kann die Namen der Sprechenden leicht nennen. In den nächsten Tagen wird der Oberarzt des Krankenhauses, Professor Bellin, mehrere Experimente mit der Hellseherin vornehmen. (Odessaer Zeitung.)

Okkulte Fähigkeiten in der Thierwelt. Unter Bezugnahme auf den Artikel von Dr. du Prel in der März-Nummer unserer Zeitschrift werden wir darauf aufmerksam gemacht, dass ein Werk über die Thatsächlichkeit hypernormaler (okkulter) Fähigkeiten in der Thierwelt von Herrn Referendar Erich Bohn in Mittelwalde i. Schl. seit mehreren Jahren in Angriff genommen ist. Das bereits gesammelte Material ist sehr umfangreich und verzögert sich die Herausgabe lediglich dadurch, dass Herr Bohn bemüht ist, es noch zu vervollständigen, der Verfasser hofft jedoch, es spätestens etwa in zwei Jahren herausgeben zu können.

Neueste Erscheinungen des Büchermarktes:

Verlag von Oswald Mutze in Leipzig.

Caesar Bandi Ritter von Vesme: „Geschichte des Spiritismus“. Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Italienischen und mit Anmerkungen versehen von Feilgenhauer. Erster Band: Das Alterthum. Preis brosch. 10 Mk., geb. 12 Mk. (Besprechung folgt).

Im Selbstverlag.

Schiffner, Gustav, in Grossschönau i. S.: „Die menschliche Zelle“. Grundzüge ihres wahren Daseins. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage.

Zeitschriften:

Verlag von H. Kosterka in Prag, Puchmajer-Gasse 36.

Samaritan Priloha S.-F.-M.-O. Zeitschrift für Naturheilkunde. Der Abonnementspreis beträgt im Interesse weitester Verbreitung im Volke, Dank der Unterstützung eifriger Förderer der Naturheilkunde, nur 50 Kr. pro Jahr.

Druckfehlerberichtigung: In dem im Märzheft enthaltenen Artikel von Uriarte über „Hagenbecks Fakire“ muss es heissen: S. 89, 13. Zeile von unten: „er ist auch unpräparirt“. S. 90, Zeile 14 von unten statt Tuita-Wunder „Taiza-Wunder“. — D. R.

Verantwortlicher Redacteur Max Rahn, Berlin N., Eberswalderstrasse 16.

Druck von Denter & Nicolas, Berlin C., Neue Friedrichstr. 43.